

H.Un.App.

1124

78

H. Un. App. 1124 w

Amst. 1810.

*H. Un. App.
1124 W*

Der böse Deutsche

**Eine Auseinandersetzung mit
General Gurkos Kriegswerk**

„RUSSLAND 1914-1917“

Von

FREIHERR VON TETTAU

Generalmajor a.D.



14A



**DEUTSCHE VERLAGSGESELLSCHAFT FÜR POLITIK
UND GESCHICHTE M. B. H. IN BERLIN W 8**

Das Buch des Generals Gurko
Die Veranlassung zu der Schrift „Der böse Deutsche“

R U S S L A N D

1914/1917

Erinnerungen an Krieg und Revolution

Von

WASSILI GURKO

General der Kavallerie

*Während des Krieges Chef des russischen Generalstabes des
Feldheeres (1916/17) und Oberbefehlshaber der Westfront*

Aus dem Russischen übertragen

von

Generalmajor a. D. Freiherr von Tettau

Einzig berechtigte, vom Verfasser bestätigte deutsche Ausgabe

Die deutschen Heerführer haben anstelle des Kommandostabes die Feder in die Hand genommen, um ihr Werk zu schildern und vor der Welt einen Rechenschaftsbericht über die deutschen Kriegseleistungen abzulegen. Mit gründlicher Kenntnis der wirkenden Kräfte des Weltdramas und sachlicher Einschätzung der Gegner haben sie der Geschichtsforschung das wichtigste Material geliefert. Ein Gegenstück an Auffassung und Darstellung bildet das Erinnerungswerk des russischen Generals Gurko, der die höchsten Stellen der russischen Armee bekleidete. Wir legen die deutsche Ausgabe in dem Bewußtsein vor, zur Ergründung der historischen Wahrheit auch durch die Veröffentlichung der gegnerischen Stimmen beizutragen. Die Erinnerungen des General Gurkos bieten die wertvollsten Aufklärungen über Anschauungen und Leistung der russischen Heerführung im Weltkriege.

Ladenpreis 70 Mark

**Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte
m. b. H. in Berlin W8 / Unter den Linden 17/18**

H. Un. App.
1124 W



DER BÖSE DEUTSCHE

Eine Auseinandersetzung mit
General Gurkos Kriegswerk:

„RUSSLAND 1914–1917“

Von

FREIHERR VON TETTAU

Generalmajor a. D.

1 . 9 . 2 . 1

Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik
und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8

Wb/58/97

1. Auflage

1.—4. Tausend

Alle Rechte, besonders das der Übersetzung, vorbehalten
Für Rußland auf Grund der deutsch-russischen Übereinkunft
Amerikanisches Copyright 1921 by Deutsche Verlagsgesell-
schaft für Politik und Geschichte m. b. H. in Berlin W 8

Druck: Deutscher Industrie-Verlag G. m. b. H. Graphische
Kunstanstalten * Berlin S 59, Urbanstraße 71

Inhalt

	Seite
Einleitung	7
Deutsch-russische Politik von der Jahrhundertwende bis zum Weltkriege	11
Kriegserklärung und Mobilmachung	27
Die Kriegshandlungen	32
Der böse Deutsche	51
Die Politik im russischen Hauptquartier	61

Der Aufforderung der Deutschen Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, die Übersetzung der Kriegserinnerungen des russischen Generals W a s s i l i G u r k o ins Deutsche zu übernehmen*), war ich um so lieber nachgekommen, als mich bis zum Beginn des Weltkrieges mannigfache Beziehungen mit der russischen Armee verbanden. Ich hatte mich schriftstellerisch viel mit ihrem Sein beschäftigt, war im Jahre 1903, auf Einladung des späteren Kriegsministers Ssuchomlinow, zwei Monate zu Truppenübungen in Südrußland ihr Gast gewesen, hatte mit ihr 1½ Jahre lang am Feldzuge gegen Japan teilgenommen, später noch mehrfach Berührungen gehabt und war mit einem großen Teil ihrer Führer im Weltkriege wohl bekannt.

Ich hatte stets den Grundsatz vertreten, daß die Pflege freundschaftlicher Beziehungen zu Rußland, und für uns Soldaten besonders zur russischen Armee, für unsere und Rußlands Zukunft gleich wichtig, sogar eine Lebensfrage sei. Ich muß auch dankbar anerkennen, daß ich in dem Bestreben, solche Beziehungen anzubahnen und zu unterhalten, in der russischen Armee — besonders in der Zeit unmittelbar vor, während und gleich nach dem mandschurischen Feldzuge — viel Entgegenkommen gefunden habe. Mit zahlreichen russischen Offizieren war ich in Kameradschaft und sogar Freundschaft verbunden. Hatte ich es doch sogar im Jahre 1903 erleben dürfen, daß der alte Lehrmeister des russischen Heeres, General D r a g o m i r o w, dem man wahrlich Deutschfreundschaft nicht zum Vorwurf machen konnte, mich eingeladen hatte, ihn bei seinen letzten Besichtigungsreisen im Militärbezirk Kiew zu begleiten. Als ich dann im März 1904, vor meiner Ausreise nach der Mandschurei, den auf das Krankenlager gestreckten General in Petersburg aufsuchte, hatte er mich mit großer Herzlichkeit empfangen. Das Sprechen strengte ihn an. Als er ermüdet die Augen schloß und ich mich empfehlen wollte, erfaßte er meine Hand und sagte:

„Vergessen Sie nie: die K r i e g s k u n s t ist es nicht, die den Sieg verleiht, der G e i s t allein, die Tugenden sind es. Ihr Scharnhorst hat das in seinem Memoire an den Herzog von Braunschweig so herrlich ausgedrückt, das war ein großer Mann! Und nun gehen Sie mit Gott!“

*) „**Rußland 1914—1917**“. Erinnerungen an Krieg und Revolution. Von W a s s i l i G u r k o, General der Kavallerie; während des Krieges Chef des russischen Generalstabes des Feldheeres (1916-17) und Oberbefehlshaber der Westfront, Aus dem Russischen übertragen von Generalmajor a. D. Freiherr von T e t t a u, Berlin 1921.

Während des Mandschureikrieges fand ich in der russischen Armee — ebenso wie bereits während der Manöver im Militärbezirk Kiew im Sommer 1903 — eine so kameradschaftliche Aufnahme, wie kein anderer fremdländischer Offizier. Ich wurde wie zur russischen Armee gehörig angesehen. Dieses Entgegenkommen galt dem deutschen Offizier. Um jene Zeit hatte der um die Jahrhundertwende herrschende Taumel der Franzosenfreundschaft einer starken Ernüchterung Platz gemacht. In den Kreisen der Armee, die nicht durch Erziehung, persönliche Verbindungen oder Pariser Neigungen auf Frankreich eingeschworen waren, begann man sich wieder auf die alten Überlieferungen von preußisch-russischer Waffenbrüderschaft zu besinnen. Man erkannte, daß in dem Kampfe gegen Japan und England auf eine Unterstützung Frankreichs nicht zu rechnen war, daß aber von dem Verhalten Deutschlands in diesem Kampfe alles für Rußland abhing. Niemand hätte damals geglaubt, daß die Annäherung zwischen Deutschland und Rußland so bald nach dem Mandschureikriege wieder einer noch stärkeren Entfremdung Platz machen, daß man 10 Jahre später Rußlands Feinde, England und Japan, an seiner Seite gegen uns sehen würde.

Im Jahre 1906 war ich wieder Gast in der russischen Armee, gelegentlich der 100-jährigen Jubelfeier des Infanterieregiments Kursk in Kiew, bei dem ich im Jahre 1903 die großen Manöver in Wolhynien mitgemacht hatte. Wie schon damals, wurde ich auch jetzt wieder von General Ssuchomlinow, der als Nachfolger Dragomirows Generalgouverneur von Kiew und Oberbefehlshaber des Kiewer Militärbezirks war, in der lebenswürdigsten und gastlichsten Weise aufgenommen. Ssuchomlinow machte auch öffentlich von seiner Vorliebe für Deutschland und die deutsche Armee und seiner Abneigung gegen England kein Hehl. Als ich aber vier Jahre später den General, der nun als Kriegsminister die höchste Stellung im Heere einnahm, in Petersburg wiedersah, befand Rußland sich bereits in völliger Abhängigkeit von England. Dem General, der mich so oft seines Strebens auf Wiederherstellung des alten freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Deutschland und Rußland versichert hatte, war es offenbar sehr peinlich, daß ich auf die neue Richtung der russisch-englischen Beziehungen zu sprechen kam. Er suchte sich mit allgemeinen Redensarten herauszuwinden. Zwar erwies er mir auch jetzt großes Entgegenkommen — es handelte sich für mich um eine deutsche Ausgabe des russischen Generalstabswerks über den Mandschureikrieg, die gleichzeitig mit der russischen Ausgabe erscheinen sollte —, aber ich fühlte, daß in seinem persönlichen Verhältnis zu mir, als deutschem Offizier, eine merkliche Abkühlung, ja Entfremdung eingetreten war. Der mir aus der Mandschurei befreundete Oberbefehlshaber des Militärbezirks Wilna, General Hörschmannn, den ich auf der Rückreise nach Deutschland aufsuchte, sprach sich sehr ergrimmt über die neue politische Richtung

aus. Der langjährige Haß gegen England ließ sich durch keine Zweckmäßigkeitsrücksichten ausrotten. Für das erhoffte Zusammenstehen mit Deutschland war Rußland verloren, daß es aber so bald zwischen beiden zum Kriege kommen könne, erschien so widersinnig, daß man es nicht glauben mochte.

Fürst Bismarck sagt in seinen „Gedanken und Erinnerungen“: „Direkte Bedrohung des Friedens zwischen Deutschland und Rußland ist kaum auf anderm Wege möglich, als durch künstliche Verhetzung oder durch den Ehrgeiz russischer oder deutscher Militärs von der Art Skobelevs, die den Krieg wünschen, bevor sie zu alt werden, um sich darin auszuzeichnen. Es gehört ein ungewöhnliches Maß von Dummheit und Verlogenheit in der öffentlichen Meinung und in der Presse Rußlands dazu, um zu glauben und zu behaupten, daß die deutsche Politik von aggressiven Tendenzen geleitet worden sei...“

Es liegt nicht in meiner Absicht, einen weiteren Beitrag zu der schon im Übermaß erörterten Frage zu liefern, ob der Bruch mit Rußland zu vermeiden war und wen die Schuld trifft, daß es dazu kommen mußte. Genug, das Unerwartete, das Unnatürliche geschah und hatte das Endergebnis, daß beide Länder, die vereint einer Welt hätten trotzen und Frieden gebieten können, das gleiche Schicksal des Zusammenbruchs erlitten.

An Schilderungen des Kriegsverlaufs oder einzelner Teile des Krieges sowie der ihm vorausgehenden und ihn abschließenden politischen Begebenheiten fehlt es für die deutsche Seite nicht. Aber es mangelte bisher in deutscher Sprache an Darstellungen des Krieges von Heerführern der uns feindlichen Mächte.

Niemand war geeigneter, diesen Mangel für den östlichen Kriegsschauplatz auszufüllen, als General G u r k o, ein Sohn des Siegers von Gorny Dubnik und Adrianopel. Vor dem Kriege war er mehrere Jahre Vorsitzender der „Kriegsgeschichtlichen Kommission“ des Generalstabes gewesen und hatte als solcher die Herausgabe der amtlichen Darstellung des russischen Generalstabes über den russisch-japanischen Krieg geleitet. Bei Ausbruch des Krieges war er Kommandeur der 1. Kavalleriedivision in Moskau, an deren Spitze er an die ostpreußische Grenze ins Feld rückte. Während des Krieges befehligte er nacheinander eine Kavalleriedivision, ein Kavalleriekorps, ein Armeekorps, eine Armeeabteilung, eine Armee, eine selbständige „besondere“ Armee. Dann versah er, bis zum Beginn der Revolution, ein halbes Jahr die Stellung des Chefs des Generalstabes der Armee beim Kaiser, um seinen Kriegsdienst als Oberbefehlshaber der Westfront zu enden und schließlich, nach einer Einschließung in der Peter-Pauls-Festung, aus dem Lande verwiesen zu werden. Er hat also den Krieg in allen Stellungen, die ein höherer Führer nur einnehmen kann, nicht nur erlebt, sondern auch geleitet. Aber nicht nur das. Als Chef des Generalstabes des Feldheeres hat er, wie wir

aus seinen Schilderungen ersehen, in nicht geringem Maße den Zaren in Fragen der inneren und äußeren Politik beeinflußt. Seine Kriegserinnerungen enthalten daher naturgemäß eine Fülle des Wissenswerten und bilden einen außerordentlich wichtigen und anregenden Beitrag für die Geschichte des Krieges.

Aber jede Kriegsschilderung eines Truppenführers, überhaupt einer Persönlichkeit, die Einfluß auf das Entstehen und den Verlauf eines Krieges gehabt hat, wird mehr oder minder persönlich gefärbt sein. Schwerlich wird jemand die eigenen Fehler und Unterlassungen öffentlich eingestehen wollen. Er wird auch häufig gar nicht von ihnen überzeugt sein, sondern in dem befangen bleiben, was er früher einmal als richtig erkannt zu haben glaubte. Abgesehen von diesem rein persönlichen Standpunkt wird sich aber auch jeder Schilderer von Kriegserlebnissen — besonders wenn diese noch frisch in seiner Erinnerung haften, in seiner Seele noch nachzittern — mehr oder minder einseitig auf den Standpunkt seiner Armee, seines Volkes stellen und dem Gegner, dessen Verhältnisse ihm nicht bekannt sind, dessen Beweggründe zum Handeln er nicht durchschauen kann, oft auch nicht erkennen will, nicht immer gerecht werden.

Diese Einseitigkeit, die man bei jeder Kriegsschilderung eines Heerführers, Staatslenkers oder Diplomaten mehr oder minder in Rechnung ziehen muß, haftet auch dem Gurkoschen Buche stark an. Das ist aber ganz natürlich und auch durchaus kein Fehler. Im Gegenteil, es ist für uns gerade von Wert, zu erfahren, wie sich die Kriegssereignisse in den Augen eines feindlichen Heerführers widerspiegeln. General Gurko hat seine Kriegserinnerungen bereits im Frühjahr 1918 verfaßt und in England, den Vereinigten Staaten, in Norwegen und Schweden erscheinen lassen und in der für die deutsche Leserwelt bestimmten Ausgabe nur einige Urteile über Deutschland, besonders seine Politik vor dem Kriege, ein wenig abgeschwächt. Er ist auch davon überzeugt, daß er völlig vorurteilslos schreibt. Gurko hat wohl niemals eine Vorliebe für Deutschland und deutsches Wesen besessen. Man kann nicht verlangen, daß er jetzt nach dem Kriege anders empfinden sollte. Er ist Russe, als solcher sieht und urteilt er. Erstaunlich ist es nur, daß er es für die deutsche Ausgabe nicht für notwendig gehalten hat, Urteile abzuändern, die für Deutschland verletzend sind und die er selbst — nachdem er lange Zeit die Gastfreundschaft Deutschlands genossen hat, — als falsch erkannt haben muß.

Als Herausgeber seiner Kriegserinnerungen fühle ich aber für die deutsche Ausgabe auch eine gewisse Verantwortung. Ich kann nicht unwidersprochen der deutschen Leserwelt Urteile und Anschauungen über unsere Armee, unsere Politik und unser Volk übermitteln, die ungerechtfertigt und geeignet sind, sie herabzusetzen, und dazu beitragen, denen Recht zu geben, die in

blinder Feindschaft Deutschland allein die Schuld am Kriege und seinen Greueln aufbürden möchten.

Meine ursprüngliche Absicht, in dem Gurkoschen Buche selbst zu seinen Ausführungen, soweit sie anfechtbar oder der Erläuterung bedürftig sind, Stellung zu nehmen, scheiterte an dem Widerstande des Verfassers und seinen mit dem Verlage getroffenen Abmachungen. So bleibt mir nichts anderes übrig, als es auf diesem Wege zu tun, wobei ich ein möglichst zusammenhängendes Bild der vom Verfasser berührten, Deutschland angehenden Fragen, denen ich nicht zuzustimmen vermag, geben will.

Ich betone, daß es mir fern liegt, das von mir selbst in das Deutsche übertragene Werk herabzusetzen. Es würde an Wert verlieren, wenn sein Verfasser, der deutschen Leserwelt zu Gefallen, aus seinem Herzen eine Mördergrube machen wollte. Aber er kann auch von mir nicht verlangen, daß ich seine Anschauungen, soweit sie sich auf Deutschland, sein Heer und seine Politik beziehen und dabei falsch, einseitig oder gar beleidigend sind, unwidersprochen den deutschen Lesern übermittele. Volle gegenseitige Klarheit wird am ehesten dazu führen, daß Rußland und Deutschland in Zukunft einander wieder besser verstehen und begreifen lernen, daß sie aufeinander angewiesen sind.

Deutsch-russische Politik von der Jahrhundertwende bis zum Weltkriege

Über die deutsche Politik und ihr behauptetes Verschulden an der Gesamtlage, die zum Weltkriege führte, ist schon zum Überdruß viel geschrieben worden. Aber trotzdem ist es wissenswert und lehrreich, wie sie sich in den Augen eines hohen russischen Truppenführers widerspiegelt, der gegen Ende des Krieges mit dem kaiserlichen Rußland die Ansichten und Entschlüsse des Zaren in hohem Maße beeinflußte. Niemand wird die sprunghafte deutsche Politik in den ersten Jahren dieses Jahrhunderts bis zum Weltkriege verteidigen wollen, aber ihre Beurteilung durch General Gurko im Vorwort seines Buches ist mehr als einseitig. Es liegt fast eine Überschätzung dieser Politik darin, wenn er meint, daß sie — „in dem Wunsche, die voraussichtlichen Gegner zu schwächen, sie wirtschaftlich zugrunde zu richten“ — den Ausbruch des Burenkrieges gefördert, Italien in das tripolitanische Abenteuer getrieben und den Zwist zwischen Rußland und Japan nach dem japanisch-chinesischen Kriege entfacht habe. Die deutsche Diplomatie sei daher nur „erprobten Pfaden gefolgt“, als sie auch bei dem Bruch zwischen den Balkanvölkern nach dem Kriege der Jahre 1911/1912 ihre Hand im Spiele gehabt habe.

Allerdings hat General Gurko diese Behauptung für die deutsche Ausgabe seiner Kriegserinnerungen etwas geändert, d. h. abgeschwächt. Während in ihrer ursprünglichen Fassung jene Betätigung der deutschen Diplomatie als tatsächlich hingestellt wird, hat er es für ratsam ge-

halten, in der deutschen Ausgabe jene Behauptungen der „russischen öffentlichen Meinung“, über die Fürst Bismarck das oben angeführte Urteil fällte, zuzuschieben. „Die russische öffentliche Meinung erblickte hierin die Hand der Diplomatie der Mittelmächte... Es schien ihr... Man glaubte zu erkennen... Man nahm an...“ usw. Und während nach der ursprünglichen Fassung „es ersichtlich ist, daß alle in der letzten Zeit von zivilisierten Völkern geführten Kriege auf die eine oder andere Art von der deutschen Diplomatie vorbereitet worden sind, deren Leiter Kaiser Wilhelm war“, so hatte man nach der deutschen Ausgabe „den Eindruck“ von dieser Betätigung der deutschen Diplomatie, „als deren Leiter man bei uns Kaiser Wilhelm ansah“.

Nun sagt zwar General Gurko in seinem „Vorwort zur deutschen Ausgabe“: „Ich will sogar die Seiten nicht ändern, auf denen ich von den Gründen der Entstehung des Krieges gesprochen habe, die damals noch sehr ungeklärt waren. Es hat sogar einigen Wert, wie sich diese Ursachen in jenen Tagen darstellten, als noch keine Urkunden in dieser Frage veröffentlicht waren“ usw. Es ist gewiß für ihn sehr bequem, mit dieser Ausrede seine Kriegserinnerungen dem deutschen Leser unverändert vorzusetzen. Nun hat General Gurko für die deutsche Ausgabe Änderungen insofern vorgenommen, als er, wie ich soeben gezeigt habe, seine ursprünglichen Urteile über die deutsche Politik abgeschwächt hat, indem er sie nicht als seine eigenen, sondern als die der damaligen „öffentlichen Meinung“ wiedergibt. Daß diese „öffentliche Meinung“ irrte, war ihm, wie ich weiter unten beweisen werde, in einem wesentlichen Punkte schon damals unzweifelhaft bekannt. Er hat also diese Verdächtigung der deutschen Politik wider besseres Wissen in den für England, Amerika und die neutralen Staaten bestimmten Ausgaben seiner Kriegserinnerungen aufrechterhalten. Nachdem er sich inzwischen aus den „veröffentlichten Urkunden“ wohl überzeugt haben wird, daß auch in den anderen Punkten die „öffentliche Meinung“ falsch war, so wäre es einfach seine Pflicht gewesen, in der für den deutschen Leser bestimmten Ausgabe ihren Irrtum zu berichtigen*), wenn er Anspruch auf geschichtlichen Wert seiner Arbeit erheben will. Wenn er sich nur einigermaßen mit dem Schrifttum über die Weltpolitik bis zum Jahre 1914 beschäftigt hätte, so würde er wissen, daß man der deutschen Diplomatie und ihrem „Leiter“ manches zum Vorwurf machen kann, nur das nicht, daß sie ihre voraussichtlichen Gegner, um „sie zu schwächen und wirtschaftlich zugrunde zu richten“, in kriegerische Verwicklungen getrieben habe. So zielbewußt war sie nicht.

*) Noch an einer anderen Stelle — im 8. Abschnitt —, wo von der „allerfriedlichsten Politik“ Rußlands die Rede ist, bemerkt General Gurko, daß die Gründe für den russisch-japanischen Krieg „auf einem ganz anderen Gebiete zu suchen sind“. Die ursprüngliche Form der Handschrift läßt keinen Zweifel darüber, wo er diese Gründe sucht.

Daß der „Leiter der deutschen Politik“, der deutsche Kaiser, in dem Kriege der Burenfreistaaten den „voraussichtlichen Gegner“ — allerdings sehr gegen das Empfinden des deutschen Volkes — sogar durch Übersendung eines Feldzugsplans an den englischen König zur Niederwerfung der Buren hat unterstützen wollen, daß Italien seinen tripolitanischen Raubzug unter der Gönnerschaft Frankreichs ausführte, daß Rußland, dessen Hand in den Beziehungen der Balkanstaaten untereinander noch nie außer Spiel geblieben ist, nach dem Kriege der Jahre 1911/1912 an der Schaffung eines Balkanbundes gegen Österreich arbeitete, das alles scheint der russischen „öffentlichen Meinung“ unbekannt gewesen zu sein. Jetzt wäre ihr jedenfalls genügend Gelegenheit gegeben, sich hierüber zu unterrichten, falls es ihr darum zu tun gewesen wäre*).

Es „schien der russischen öffentlichen Meinung“ ferner, daß die deutsche Politik nach dem japanisch-chinesischen Kriege auch den Zwist zwischen Rußland und Japan entfacht habe. Um sich hierüber Klarheit zu verschaffen, stand ihr eine vorzügliche Quelle zur Verfügung, die ihr nicht ganz unbekannt gewesen sein dürfte, nämlich die „amtliche Darstellung des russischen Generalstabes über den russisch-japanischen Krieg“, ein hervorragend sachliches Werk, dessen Abfassung niemand anders als General Gurko in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der „kriegsgeschichtlichen Kommission“ geleitet hat.

Dieses vielbändige Werk, dessen deutsche Ausgabe ich, mit Unterstützung des russischen Kriegsministeriums, besorgt habe**), begann im Jahre 1910 zu erscheinen, also zu einer Zeit, wo Rußland sich bereits im englischen Fahrwasser befand, es also nicht mehr angängig war, die während des Mandschureikrieges gegen England und seine Politik herrschende Stimmung in einem amtlichen Werke zum Ausdruck zu bringen. Wäre es möglich gewesen, Deutschland ein Verschulden an jenem Kriege oder überhaupt eine feindselige Handlung gegen Rußland zuzuschreiben, so wäre es gewiß geschehen. Trotzdem ergibt die Schilderung der „Ereignisse im Fernen Osten vor dem Kriegsausbruch“ und der „Politischen Vorbereitung Rußlands und Japans“ (im 1. Abschnitt des 1. Bandes) unzweideutig, daß nur Rußlands eigene Politik, sein Streben nach der Vorherrschaft in der Mandschurei und in Korea und nicht zuletzt der „Ehrgeiz russischer Militärs“ zu dem Kampfe mit Japan geführt haben. Sie zeigt ferner, daß Rußland

*) Ich verweise auf die vortreffliche Schrift von Professor Hans F. Helmolt: „Ein Vierteljahrhundert Weltgeschichte“ (Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte, Berlin 1919), der ein Verzeichnis des einschlägigen Schrifttums beigegeben ist.

**) „Der russisch-japanische Krieg. Amtliche Darstellung des russischen Generalstabes.“ (E. S. Mittler & Sohn, Berlin), 10 Bände.

zu Beginn und während des Krieges nur einen uneigennütigen Freund — Deutschland — besaß, daß sein größter Feind, neben Japan, England war. Es ist für die Beurteilung der Weltpolitik um die Jahrhundertwende, besonders des Verhältnisses von Deutschland zu Rußland, von Wert, sich an der Hand jener amtlichen Darstellung des russischen Generalstabes, die allgemeine politische Lage zu jener Zeit vor Augen zu führen.

In dem am 18. April 1895 in Shimonoseki zwischen China und Japan abgeschlossenen Verträge hatte ersteres neben der Abtretung von Formosa und der Pescadores-Insel die Unabhängigkeit Koreas anerkannt und den südlichen Teil der Halbinsel Liaotung an Japan abgetreten.

„Das Schicksal Koreas und das Auftreten der Japaner auf der Liaotung-Halbinsel berührten das Wohl und Wehe Rußlands auf das höchste. Indem Japan seinen Einfluß auf Korea befestigte und tatsächlich dessen Unabhängigkeit vernichtete, erschien es gleichzeitig an den Grenzen des Ussuriandes und bedrohte die Freiheit der Schifffahrt in der Koreastraße. Dadurch, daß es die Südmandschurei besetzte, konnte es sich hier einen festen Stützpunkt zu Unternehmungen gegen unser Amurgebiet schaffen, die Bedeutung unserer Sibirischen Bahn lahmlegen und im Bunde mit China, das es unter stetem Druck zu halten vermochte, einen Angriff gegen uns führen. Es ist ganz klar, daß es für Rußland wenig vorteilhaft war, an Stelle des schwachen Koreas und des zwar großen, aber machtlosen Chinas, an seinen Grenzen einen neuen Nachbar zu erhalten, der bereits seine verhältnismäßige Stärke und unzweifelhafte Tatkraft bewiesen hatte. Ein derartiger Nachbar mußte ferngehalten werden... Unsere Regierung beschloß daher, gegen die Ausführung des Vertrages von Shimonoseki Einspruch zu erheben. Diesem schlossen sich Deutschland und Frankreich an, ersteres nur seiner Handelsbeziehungen wegen, letzteres als treuer Verbündeter Rußlands, der dieses nicht allein in der Vereinigung mit Deutschland zu sehen wünschte...“ Die Geschwader der drei Mächte im Stillen Ozean wurden verstärkt. Rußland erließ für das Amurgebiet den Mobilisierungsbefehl.

Es beginnen nun die Verhandlungen mit Japan, das sich genötigt sieht, auf die Halbinsel Liaotung (Kwantung) mit Port Arthur zu verzichten und es an China zurückzugeben. „Mit dieser für Japan ungünstigen Lösung der Frage begann sich in jenem Lande eine ernsthafte Bewegung gegen Rußland bemerkbar zu machen. Die russenfeindliche Partei wuchs schnell an Zahl und Einfluß.“ Rußland übernimmt die Bürgschaft für eine äußere Anleihe Chinas in Höhe von 400 Millionen Franken. „Nachdem Rußland China derartige bedeutende Dienste geleistet hatte, hielt es sich für berechtigt, hierfür gewisse Entschädigungen zu verlangen.“

Im Mai 1896 kamen die Verhandlungen mit China über die Durchführung des letzten Abschnitts der Sibirischen Bahn durch die nördliche Mandschurei zum Abschluß. Ferner glaubte nunmehr Rußland den Augenblick zur Erwerbung eines eisfreien Hafens im Fernen Osten für gekommen. Einen gewissen Anstoß gab hierzu die Pachtung von Kiautschou durch Deutschland. „Das Auftreten der Deutschen in unmittelbarer Nachbarschaft der mandschurischen Küste und die augenscheinliche Absicht Englands, sich durch die Erwerbung eines ebensolchen Hafens zu bereichern, nötigte uns dazu, unverzüglich die beiden besten Hafenplätze der Liaotung-Halbinsel, Port Arthur und Talienwan, zu besetzen. Hierdurch bekamen wir nicht nur zwei das ganze Jahr eisfreie Häfen in die Hand, es wurde auch das von den Deutschen gestörte Gleichgewicht, besonders bezüglich des Einflusses auf China, wieder hergestellt.“ Also nicht „auf Vorschlag Deutschlands“, wie General Gurko in seinen Kriegserinnerungen die „öffentliche Meinung“ annehmen läßt, sondern im Wettbewerb mit ihm und aus rein selbstigen Gründen war die Besetzung der Kwantung-Halbinsel, die die Hauptursache für den Zwist mit Japan bildete, erfolgt. Das russische Generalstabswerk gibt zu, daß die „Besetzung von Liaotung (Kwantung) die Eigenliebe des japanischen Volkes verletzen mußte, das noch nicht lange vor diesen Ereignissen unter dem Drucke der Mächte und besonders Rußlands der Haupterrungenschaft seines siegreichen Krieges mit China, eben dieses Liaotungs, verlustig gegangen war“.

Zur Festhaltung und gesicherten Ausnutzung der beiden Häfen sah sich Rußland veranlaßt, einmal — den Bau des südmandschurischen Zweiges der Eisenbahn von Charbin nach Port Arthur beschleunigt in Angriff zu nehmen, ferner aber — seinen Einfluß in Korea zu verstärken, um die Durchfahrt durch die Koreastraße sicherzustellen. Ersteres mußte zu Reibungen mit China führen, letzteres den Widerstand Japans hervorrufen, das nach dem japanisch-chinesischen Kriege die tatsächlich herrschende Macht in dem schwachen ungeordneten koreanischen Staatswesen war.

Es folgt nun, zunächst auf friedlichem Wege, der Wettbewerb zwischen Rußland und Japan um die Vorherrschaft in Korea. Nach der Ermordung der koreanischen Königin durch die japanische Partei im Oktober 1895 erlangt der Einfluß Rußlands das Übergewicht. Japan muß seine Truppen in Korea verringern und Rußland das Recht zugestehen, gleichfalls dort seine „Schutzwache“ zu unterhalten. Trotz verschiedener Vereinbarungen nimmt der Kampf um den Einfluß in Korea zwischen Rußland

und Japan seinen Fortgang, wobei bald der eine, bald der andere Staat zur vorherrschenden Macht gelangt.

Die chinesischen Unruhen im Jahre 1900 führten zum Einmarsch der Russen in die Mandschurei und einer Reihe von Kämpfen mit chinesischen Truppen. Nachdem innerhalb zweier Monate das ganze Land in Besitz genommen und die Eisenbahn vom Feinde gesäubert war, richteten sich die Bestrebungen Rußlands in erster Linie darauf, sich in der Mandschurei — und zwar möglichst auf dem Wege einer gütlichen Vereinbarung mit China — dauernd festzusetzen. Es ließ daher, nach dem Eintreffen des Feldmarschalls Grafen Waldersee in Peking, in Berlin die Erklärung abgeben, daß es nach Erreichung der von ihm erstrebten Ziele — und zwar in Petschili Befreiung der Gesandtschaften, in der Mandschurei Wiederherstellung der Ordnung und Sicherung des Eisenbahnbaus — „sich unter keinen Umständen an Unternehmungen beteiligen werde, die nicht durch dringende Notwendigkeit hervorgerufen würden und die in Widerspruch ständen zu seinen grundsätzlichen Anschauungen über die Ereignisse in dem Rußland benachbarten chinesischen Reiche“.

Die Verhandlungen mit China, die zunächst den sicheren Ausbau und „Schutz“ der mandschurischen Eisenbahnen und die ungehinderte Schifffahrt auf dem Amur betrafen, fanden entschiedenen Widerspruch bei England und Japan, dem sich dann auch noch Deutschland und die Vereinigten Staaten anschlossen. „...Die Hauptrolle bei den Einwirkungen auf China spielte in diesen Tagen Japan. ... China teilte der englischen und japanischen Regierung mit, daß es, ihrem Ratschlage folgend, ein Abkommen mit Rußland ablehne und die ihm zugesagte Hilfe erwarte, um den russischen Absichten in der Mandschurei entgegenzutreten zu können... Der uns von Japan nunmehr nicht in der koreanischen, sondern in der mandschurischen Frage erwiesene Widerstand zeigte deutlich, daß beide Fragen bereits zu einer verschmolzen waren und daß jetzt auch die Mandschurei von Japan in den Kreis seiner wichtigsten Lebensbedingungen im Fernen Osten gezogen wurde.“

Die Unterhandlungen mit China wurden im Sommer 1901 wieder aufgenommen. Aber auch sie waren nicht von Erfolg gekrönt. „China fand Unterstützung bei England, Japan und den Vereinigten Staaten.“ Im Februar 1902 erklärte China, daß es infolge des entschiedenen Widerspruchs dieser Mächte von weiteren Verhandlungen Abstand nehmen müsse.

„...Inzwischen hatte der Abschluß des englisch-japanischen Bündnisses den Grund zu einer neuen Ordnung der Dinge im Fernen Osten gelegt. In England gewann Japan eine so kräftige Unterstützung,

daß es nunmehr um so hartnäckiger auf der Verwirklichung seiner Absichten bestehen konnte.“

Die Verhandlungen mit Japan über Korea, mit China über die Mandschurei nahmen ihren Fortgang. Es seien hier nur kurz ihre wichtigsten Entwicklungsstufen erwähnt. In dem Vertrage mit China vom 8. April 1902 hatte sich Rußland zur Zurückgabe der Mandschurei an China und allmählichen Zurückziehung seiner Truppen verpflichtet. 18 Monate nach Vollziehung des Vertrages, also im Oktober 1903, sollte der letzte (nördlichste) Teil der Mandschurei von russischen Truppen geräumt sein, „für den Fall, daß keine Unruhen entstehen und das Verhalten der anderen Mächte dem nicht hinderlich sein wird“. Letzterer Vorbehalt führte dazu, daß Rußland sich im Jahre 1903 der übernommenen Verpflichtung entzog.

Nach dem Abschluß des Vertrages mit China waren auch die Verhandlungen mit Japan wieder aufgenommen worden. Im August 1902 hatten die Japaner einen Entwurf für ein russisch-japanisches Abkommen vorgelegt. Wenngleich dieser Entwurf die Unverletzlichkeit Koreas feststellte, so gab er doch ausschließlich Japan Rechte auf Korea und hob alle früheren russisch-japanischen Vereinbarungen über die Halbinsel auf. Dafür erklärte sich Japan bereit, den russischen Pachtvertrag auf die Kwantung-Halbinsel (Port Arthur) und die von Rußland zum Schutze seiner Eisenbahnrechte und sonstigen Belange in den Provinzen der Mandschurei für notwendig erachteten Maßnahmen anzuerkennen. Die japanischen Vorschläge wurden für unannehmbar erklärt.

Während bisher zwischen den Regierungen sachlich — wenn auch nicht ohne Hintergedanken — verhandelt worden war, traten auf russischer Seite jetzt auch persönliche Beweggründe hervor, die zum Bruche mit Japan führen. Die dahin treibenden Persönlichkeiten waren der Wirkliche Geheime Rat a. D. Besobrasow und der am 12. August 1903 zum Statthalter im Fernen Osten ernannte Generaladjutant, Admiral Alexejew.

Um den in Korea verlorenen Einfluß wiederzugewinnen, war man in Petersburg, auf Anregung des Staatsrats Besobrasow, auf den Gedanken verfallen, große „Waldkonzessionen“ im nördlichen Korea anzukaufen, die ein Wladiwostoker Kaufmann im Jahre 1896 von der koreanischen Regierung auf die Dauer von 20 Jahren erworben hatte, aber, da er die zur Ausbeutung erforderlichen Gelder nicht aufzubringen vermochte, wieder zum Verkauf bringen mußte. Die Gerechtsame erstreckte sich in den Flußbecken des Yalu und Tumen, auf 800 km Ausdehnung von einem Meere zum anderen und schloß im Süden die militärisch wichtigen Gebirgspässe mit ein. Sie gab ihrem Inhaber das Recht, Wege und Fernleitungen anzulegen, Gebäude aufzuführen, Dampfschiffe auf den Flüssen zu halten

— kurzum, machte ihn auf die Dauer von 20 Jahren zum Herrn von Nordkorea. Den Ankauf dieser Gerechtsame betrieb in Petersburg Staatsrat Besobrasow. Sein Gedanke war, daß, abgesehen von dem durch die Ausbeutung der Wälder zu erwartenden großen Geldgewinn, der für die Unternehmer den Hauptanreiz bot, die Linie der Flüsse Tumen und Yalu eine vorteilhafte strategische Stellung bilde, deren Besitz die Unternehmungen in der Mandschurei und die Rückenverbindung von Port Arthur sichere.

Der zur Leitung des ganzen Unternehmens bestimmte Staatsrat Besobrasow sah nach seinem Eintreffen am Yalu als seine erste Aufgabe die Bildung einer „Waldschutzwache“ an, deren erste „aus Reservisten der Sibirischen Schützenregimenter gebildete Abteilung“ im März 1903 am Yalu eintraf. Ferner wurde an der Mündung des Yalu, bei Yonampo, eine befestigte russische Ansiedlung angelegt. Es bedeutete dieses unzweifelhaft unter dem Vorwande der „notwendigen Bewachung für das Hauen und Flößen des Holzes“ eine gegen Japan gerichtete militärische Festsetzung in Nordkorea.

Gleichzeitig hiermit enthüllte Rußland auch seine Pläne bezüglich der Mandschurei. Es dachte nicht daran, die im Vertrage vom April 1902 übernommene Räumung der Mandschurei durchzuführen. Dafür zeugten schon allein die großen Kasernen und andere Bauten für militärische und Verwaltungszwecke, die auf allen Bahnhöfen der mandschurischen Eisenbahn errichtet wurden, und für die, nach Abzug der Truppen, zum Schutze der Eisenbahn dienende „Bahnschutzwache“ bestimmt waren. Aber man beeilte sich auch mit der Räumung nicht. Nur der südwestliche Teil der Provinz Mukden, bis zum Liaoho, war vertragsgemäß im Oktober 1902 geräumt worden. Als aber im April 1903 die russischen Truppen auch aus dem übrigen Teil der Provinz, mit der Hauptstadt Mukden, zurückgezogen werden sollten, besann man sich auf den im Vertrage vom April 1902 gemachten Vorbehalt.

„... Die Absicht der russischen Regierung, die Mandschurei zu räumen, war aus dem Wunsche hervorgegangen, Rußland ‚die ewige Freundschaft Chinas‘ zu erhalten. Diese Berechnung erfüllte sich nicht. China stellte sich auf die Seite unserer Feinde. Gleichzeitig hörten in China selbst die Unruhen nicht auf, und weder die chinesischen Behörden, noch die chinesischen Truppen vermochten ihrer Herr zu werden. Auch die Mandschurei, die von Chungusenbanden überschwemmt war, befand sich in Bewegung. Es war alle Ursache zur Annahme, daß unserer Eisenbahn die frühere Gefahr drohe.“

Der Vorwand, die Räumung der Mandschurei einzustellen, war gefunden. „... Das Erscheinen unserer Waldschutzwache an den Ufern des Yalu und die hier beginnenden Arbeiten, in Verbindung mit der nichterfolgten Räumung der Provinz Mukden durch die russischen Truppen am 8. April 1903, riefen

eine begreifliche Erregung sowohl in Japan wie auch in China, sowie einen ernsthaften Widerstand gegen unsere Pläne von seiten Englands, Amerikas und gleichfalls Japans hervor.“

Diese Bestrebungen Rußlands, die Mandschurei und Korea seiner Macht zu unterwerfen, waren die Ursache seines Krieges mit Japan. Bei allen diesen dem Kriege vorangehenden Verhandlungen und diplomatischen Kämpfen war Deutschland der einzige Staat, der, abgesehen von einem wohlwollenden Verhalten gegenüber Rußland, ganz abseits stand. Japan wurde in seinem diplomatischen Kampfe gegen Rußland durch England und die Vereinigten Staaten der Rücken gestärkt. Frankreich hatte im Verein mit Rußland im März 1902 eine Erklärung abgegeben, wonach „beide verbündete Regierungen, im Falle irgendwelcher Handlungen anderer Mächte oder einer Wiederholung der Unruhen in China, wodurch die Unverletzlichkeit und freie Entwicklung des Himmlischen Reichs zum Schaden ihrer beiderseitigen Belange gestört werden könnten, es sich vorbehalten, die der Sicherung ihrer Interessen entsprechenden Maßnahmen zu ergreifen...“. Also weder durch Gegnerschaft, noch, wie Frankreich, durch Rückenstärkung hat Deutschland irgend etwas dazu beigetragen, Rußland in das Abenteuer eines neuen Eroberungskrieges zu stürzen.

Die Verhandlungen mit Japan und China zogen sich nun noch bis zum Beginn des Jahres 1904 hin. Wie in Korea Staatsrat Besobrasow, so war es in der Mandschurei Statthalter Admiral Alexejew, der das Feuer schürte. Die mit China wieder aufgenommenen Verhandlungen wurden am 1. Oktober 1903, also zu der Zeit, wo der letzte Teil der Mandschurei geräumt werden sollte, wieder abgebrochen, da China zu einigen der von Rußland geforderten „Garantien“ nur sehr unbestimmte Zusagen gab. „.... Infolgedessen wurde die Besetzung der Mandschurei unvermeidlich. Die Einstellung der Räumung war auch ganz gerechtfertigt in Rücksicht jener Vorbereitungen Japans zum Kampf, über die wir fortwährend Nachrichten von unseren Vertretern in Tokio erhielten. Es war völlig klar, daß bei einem Kriege mit Japan unsere strategische Lage weit vorteilhafter sein würde, wenn wir die Linie Yalu—Port Arthur—Yinkou verteidigten, als wenn wir die viel längere und gebrochene Grenzlinie an den Flüssen Ussuri und Amur schützen müßten. Außerdem beraubten wir uns durch Räumung der Mandschurei für die Dauer des Krieges eines Landstrichs, der allein als ausreichende Kornkammer für unsere Armee im Fernen Osten dienen konnte.“

Inzwischen hatten auch die im August 1903 mit Japan begonnenen Verhandlungen zu keinem Ergebnis geführt. Ein am 12. August von dem japanischen Gesandten Kurino in Petersburg dem Grafen Lambsdorff überreichter Entwurf eines Abkommens über die Fragen des Fernen Ostens gab Japan volle Freiheit

des Handelns in Korea, während es seinerseits nur „die besonderen Interessen Rußlands bezüglich seiner Eisenbahnunternehmungen in der Mandschurei“ anerkannte, außerdem noch von Rußland die Zusage verlangte, eine etwaige Verlängerung der koreanischen Eisenbahn durch die Südmandschurei zur Verbindung mit der Eisenbahn Yinkou-Schanhaikwan nicht zu hindern. Der Statthalter Alexejew bezeichnete in einer Drahtung an den Kaiser vom 28. September diesen Entwurf als eine „völlig unzulässige Anmaßung, die uns jede Möglichkeit nimmt, mit Japan auf dieser Grundlage zu einer Verständigung zu gelangen“.

In Petersburg wurde nun beschlossen, die weitere Führung der Unterhandlungen in die Hände des Statthalters Alexejew und des russischen Gesandten in Tokio, Baron Rosen, zu legen. Am 3. Oktober überreichte Baron Rosen in Tokio die von ihm und dem Statthalter, der ihn nach Port Arthur berufen hatte, ausgearbeiteten russischen Gegenvorschläge, die sich von den japanischen hauptsächlich dadurch unterschieden, daß in ihnen nur von Korea die Rede war, „da wir der Ansicht waren, daß die Frage der Mandschurei nicht Gegenstand eines Abkommens zwischen Rußland und Japan, sondern zwischen China und Rußland sein müsse“. Die Mandschurei betrafte der Vertrag nur insofern, als in Punkt 7 des Vertrages Japan „die Mandschurei und ihre Küsten als in allen Beziehungen außerhalb seiner Interessensphäre liegend“ anzuerkennen hatte. Am Tage der Übergabe der russischen Gegenvorschläge schilderte der Statthalter in einem Bericht nach Petersburg die Lage noch schwärzer als bisher. „...Er forderte die entschiedensten Maßregeln, u. a. Mobilmachung der Truppen im Fernen Osten, Sibirien und in den Militärbezirken Moskau und Kasan...“ Diese Vorschläge fanden aber in Petersburg keinen Beifall, um so weniger, als die Verhandlungen mit Japan soeben erst begonnen hatten.

Am 9. Oktober, der dritten und letzten Frist für die Räumung der Mandschurei, ereigneten sich in Tokio bedeutende gegen Rußland gerichtete Kundgebungen. Auch am Yalu brachen Mißhelligkeiten zwischen Japanern und den Vertretern der russischen „Waldverwertungsgesellschaft“ aus, die sich erneuerten, als dort der Sekretär der japanischen Gesandtschaft in Söul zur Untersuchung des Streitfalles eintraf. Die politische Luft war mit Zündstoff geladen, der noch dadurch vermehrt wurde, daß am 30. Oktober, unmittelbar vor Absendung der japanischen Antwort auf die russischen Vorschläge, die russischen Truppen, die Mukden bereits geräumt hatten, diese Stadt von neuem besetzten. „...In den Augen Japans bildete dieser Schritt einen neuen Beweis dafür, daß Rußland gar nicht daran denke, die übernommenen Verpflichtungen zur Räumung der Mandschurei einzuhalten... Auch in Peking rief das Wiedererscheinen der russischen Truppen in der Hauptstadt der Mandschurei einen

tieften Eindruck hervor. „Das ist eine zum Himmel schreiende Tat“, schrieb der chinesische Staatsrat den Generalgouverneuren der südlichen Provinzen.“

Am 9. Oktober hatte Japan, gleich nach den Amerikanern, einen Vertrag mit China abgeschlossen, wonach dieses sich verpflichtete, dem japanischen Handel, wie bereits vorher dem amerikanischen, vier „Vertragspunkte“, darunter Mukden und Yinkou, zu eröffnen.

Die von Baron Rosen am 3. Oktober überreichten russischen Vorschläge waren zunächst von Baron Komura als „zum Eintritt in eine Besprechung ungeeignet bezeichnet worden. Dann aber hatte sich Japan doch wieder auf neue Verhandlungen eingelassen. Vorschläge und Gegenvorschläge gingen hin und her. In minder wichtigen Fragen wurden gegenseitig Zugeständnisse gemacht. In den Hauptpunkten war aber keine Einigung zu erzielen. Japan beharrte auf seinem Verlangen, daß „alle jene Gebiete des Fernen Ostens, wo sich die Interessen beider Reiche begegnen“, also auch die Mandschurei, in die Vereinbarungen einzubeziehen seien, während Rußland dabei blieb, daß es mit Japan über die Mandschurei überhaupt nicht zu verhandeln habe. Ferner lehnte Japan die Übernahme der von Rußland geforderten Verpflichtung, koreanisches Gebiet nicht zu strategischen Zwecken zu benutzen, ab.

Trotzdem war Graf Lambsdorff der Ansicht, daß die Verhandlungen mit Japan fortgesetzt werden mußten, um eine Form für das Abkommen zu finden, die den Wünschen Japans entgegenkäme, ohne die hervorragendsten Belange Rußlands zu verletzen.

Anderer Ansicht aber war der Statthalter Admiral Alexejew. Am 26. Dezember drahtete er an den Kaiser: „...Die Forderungen Japans sind derartig anmaßend, daß wir nach meiner vollsten Überzeugung nicht einen Augenblick schwanken dürfen, sie als unannehmbar zu bezeichnen...“

Am 13. Januar 1904 traf die letzte Antwort Japans ein. Es beharrte auf seinem bisherigen ablehnenden Standpunkt gegenüber den Forderungen Rußlands bezüglich Koreas. Rußland sollte Korea als „außerhalb seiner Interessensphäre liegend“ anerkennen und sich verpflichten, „die territoriale Unverletzlichkeit Chinas und der Mandschurei zu achten“.

Während sich die Beziehungen zwischen Rußland und Japan im höchsten Grade zuspitzten und die Regierung in Tokio die Antwort auf ihre letzten Vorschläge erwartete, hielt man es in Petersburg vor deren Absendung für „besonders wichtig, die autoritative Ansicht des Statthalters zu hören“. Der Statthalter war gegen alle weiteren Zugeständnisse an Japan. Die Ursachen, die zur Verschärfung der Beziehungen mit Japan geführt hatten, lagen, nach seiner festen Überzeugung, „in der Idee Japans von der Vorherrschaft im Fernen Osten. Zur Erreichung dieses ehrgeizigen Planes dienen ihm die koreanischen und mandschurischen Fragen nur als Mittel. Deshalb muß ein bewaffneter Zusammenstoß mit Japan,

ein so großes Unglück er auch für Rußland sein mag, als unvermeidlich angesehen werden. Man kann ihn hinausschieben, aber nicht unmöglich machen. Er ist die notwendige Folge der Unvereinbarkeit jener großen geschichtlichen Aufgaben, die Rußland an den Küsten des Stillen Ozeans besitzt, mit dem Ehrgeize Japans... Im übrigen ist es für Rußland in jeder Beziehung vorteilhafter, daß der Bruch von seiten Japans erfolgt, damit dieses, wie es tatsächlich der Fall ist, als Friedensbrecher im Fernen Osten erscheint“.

Am 6. Februar 1904 erfolgte der Bruch. Der japanische Minister des Äußeren, Baron Komura, teilte dem russischen Gesandten mit, daß die japanische Regierung sich zu ihrem Bedauern genötigt sehe, die diplomatischen Beziehungen mit Rußland abubrechen. In der Nacht vom 8. zum 9. Februar erfolgte der Angriff japanischer Torpedoboote gegen das auf der Außenreede von Port Arthur liegende russische Geschwader. „Zessarewitsch“, „Retwisan“ und „Pallada“ wurden für lange Zeit außer Gefecht gesetzt. Gleich darauf wurden die auf der Reede von Tschemulpo stehenden russischen Schiffe vernichtet.

Der Krieg hatte begonnen. Und nun hören wir noch zum Schluß, was das russische Generalstabswerk „über die Beziehungen der andern Mächte zu beiden Gegnern im Augenblick der Eröffnung der Kriegshandlungen“ sagt.

„England als Verbündeter Japans war in jenen Tagen unser Hauptfeind. Durch Abschluß des Bündnisses mit Japan hatte es diesem sowohl seelische als auch sachliche Unterstützung erwiesen, denn es bot ihm jenen Rückhalt, ohne dessen Vorhandensein sich die Japaner schwerlich zu ihrem entschiedenen und wagemutigen Vorgehen entschlossen hätten... Während des Krieges selbst sprach eine ganze Reihe von Tatsachen, die mit dem bekannten Zwischenfall bei Hull endigten, für die Feindschaft uns gegenüber sowohl der englischen Regierung, als auch der öffentlichen Meinung in England und der englischen Presse. Selbstverständlich dachte England nicht daran, die Dinge bis zum blutigen Zusammenstoß seiner bewaffneten Macht mit Rußland zu treiben. Das paßte nicht in seine Rechnungen und entsprach nicht seiner Lage in jenem Augenblick, wo das ganze Volk noch mit der Abwicklung der Angelegenheiten des südafrikanischen Krieges zu tun hatte... Es ist klar, daß die Handlungsweise Englands uns beträchtliche Schwierigkeiten verursachen und unsere Aufmerksamkeit vom Fernen Osten auf den europäischen Westen ablenken mußte.“

„Die Vereinigten Staaten neigten ebenfalls auf die Seite Japans. An der Spitze der Japanophilen standen die hauptsächlichsten Leiter

der amerikanischen Politik, der größte Teil der Presse arbeitete zum Nutzen Japans...

„Frankreich erließ am 15. Februar 1904 eine kurze Neutralitätserklärung. Delcassé fügte mündlich hinzu, daß diese Neutralität eine für uns durchaus wohlwollende sein würde und die französische Regierung sich bemühen werde, uns nützlich zu sein... Aber natürlich, über gewisse Dienste hinaus konnte Frankreich nicht gehen; seine Beteiligung am Kampfe würde sofort England veranlaßt haben, kraft des englisch-japanischen Vertrages für seinen Verbündeten einzutreten; das aber hätte einen allgemeinen Krieg hervorrufen können. ‚Denken Sie daran, daß Frankreich und Rußland Verbündete, aber auch, daß Frankreich und Japan nicht Feinde sind‘, lautete die vom Pariser Kabinett dem Admiral Beille erteilte Anweisung.“

„...In dem im Fernen Osten begonnenen Kampfe war der Rücken Rußlands, der sich in diesem Falle an die Westgrenze lehnte, gesichert. Deutschland und sein Herrscher verblieben treu den Überlieferungen, die die Häuser Romanow und Hohenzollern von Alters her verbanden. Kaiser Wilhelm erkannte den Heldenmut der russischen Armee an und war selbst in Kleinigkeiten bemüht, sein Wohlwollen gegen Rußland und seine Vertreter zu beweisen.“

So weit bin ich der amtlichen Darstellung des russischen Generalstabes gefolgt. Es gehört ein gutes Teil Voreingenommenheit und Unwahrhaftigkeit dazu, um danach behaupten zu wollen — oder der russischen „öffentlichen Meinung“ unwidersprochen die Behauptung in den Mund zu legen —, daß Deutschland den Zwist zwischen Rußland und Japan entfacht habe.

Aber auch im Verlaufe des ganzen Krieges bewahrte die deutsche Regierung Rußland gegenüber das uneigennützigste Wohlwollen. Der Kaiser und Fürst Bülow erstrebten die Freundschaft Rußlands, selbst auf die Gefahr hin, dadurch zu anderen Mächten in Gegensatz zu kommen. Ohne dieses Wohlwollen Deutschlands wäre Rußlands Macht nicht nur im Fernen Osten, sondern überhaupt schon damals völlig zusammengebrochen. Die freundschaftliche Haltung Deutschlands ermöglichte es Rußland, seine an der russischen Westgrenze stehenden Korps durch Fortziehen ihrer ganzen Artillerie, Herausziehen ganzer Jahrgänge von Mannschaften und des größten Teils ihrer Offiziere zur Verstärkung der Truppen in der Mandschurei derart zu schwächen, daß sie kampfunfähig waren. Deutsche Fabriken lieferten Rußland Haubitzen, Luftballone und anderes Heeresgerät. Die Bekohlung durch deutsche Schiffe allein ermöglichte dem Geschwader Roshestwenskis, nach Asien zu gelangen. Frankreich war politisch zu klug, Rußland derartige Unterstützungen zu erweisen, es hielt sich völlig zurück. Deutschland bezahlte sein Rußland erwiesenes Wohlwollen mit der Feindschaft Japans und der wachsenden Gegnerschaft Englands und erntete von Rußland keinen

Dank. Hätte Deutschland, wie General Gurko die öffentliche Meinung behaupten läßt, Rußland als seinen zukünftigen voraussichtlichen Gegner schwächen und wirtschaftlich zugrunde richten wollen, so brauchte es im Jahre 1904 nur eine weniger freundliche, um nicht zu sagen feindliche, Haltung gegen Rußland einzunehmen. Wäre daraus ein Weltkrieg entstanden, so hätte Deutschland außer Frankreich alle späteren Gegner auf seiner Seite gehabt. Vielleicht war es unklug von der deutschen Politik, daß sie nicht so verfuhr; das ist das einzige, was man ihr zum Vorwurf machen könnte.

Aber „Deutschland und sein Herrscher verblieben treu den Überlieferungen, die die Häuser Romanow und Hohenzollern von alters her verbanden“. Und das wurde damals, zu Beginn des russisch-japanischen Krieges, auch von der russischen Armee und ihren Führern voll und dankbar anerkannt. Kein Name war zu jener Zeit in der russischen Armee und Gesellschaft so volkstümlich, wie der Kaiser Wilhelms. Der mir befreundete Generalmajor Ssuchomlinow, ein Bruder des späteren Kriegsministers, sagte mir damals, — im Februar 1904 — in Petersburg: „Wenn ich früher meine Zuneigung für Deutschland und für Ihren Kaiser geltend machte, wollte niemand etwas davon hören. Und jetzt: nur ein Name ist in aller Munde, der Ihres Kaisers.“

Wie ich schon erwähnte, fanden wir deutschen Offizieren in der Mandschurei eine ganz besonders kameradschaftliche Aufnahme. Ich hatte stets das Gefühl, in der eigenen Armee zu sein. Im Gegensatz hierzu war das Verhältnis gegenüber den französischen Offizieren durchaus kühl. Das ging soweit, daß bei Eintreffen der französischen „Mission“ in Liaoyan sie von keinem russischen Offizier empfangen wurde, obgleich ihre Ankunft angemeldet war. Ich war, da zufällig auf dem Bahnhof anwesend, der erste und einzige, der sie bei ihrer Ankunft im russischen Hauptquartier begrüßte. Das Verhältnis zwischen dem Chef der französischen Abordnung, General Silvestre, und dem den fremden Offizieren vom Armeebefehlshaber zugewiesenen Generalstabshauptmann, Grafen Ignatiew, wurde schließlich so gespannt, daß letzterer auf Antrag des Generals Silvestre abgelöst werden mußte. Das politische Verhältnis Rußlands zu England kam auch in dem Verhalten zu den englischen Offizieren, dem vornehmen General Gerard und dem Oberst Waters, früherem Militärattaché in Berlin, zum Ausdruck. Man betrachtete sie fast als feindliche Kundschafter. Die uns deutschen Offizieren gegebene Zusage, nach Port Arthur fahren zu dürfen, wurde zurückgezogen, weil inzwischen die Engländer eingetroffen waren und man diese, wie mir der Generalquartiermeister, General Charkewitsch, ausdrücklich erklärte, nicht in die Festung hinein lassen könne. So wurde auch später, im Sommer 1905, nur mir die Genehmigung zum Aufenthalt in Wladiwostok erteilt. Als dann später, auf die Beschwerde des Generals Silvestre, auch einem fran-

zösischen Offizier die Erlaubnis hierzu gegeben werden mußte, wurde sie auf acht Tage beschränkt. Ebenso wie die Engländer wurden auch die Amerikaner beargwöhnt und als unerwünschte Gäste betrachtet. Es sind das kleine Züge, die aber die damalige politische Lage widerspiegeln.

Der Haß gegen England war allgemein. Wie oft habe ich nicht von Offizieren die Redensart gehört, Rußland müsse mit Japan Frieden schließen, um im Verein mit Deutschland England anzugreifen. Und wenn ich dann zweifelnd fragte, wie man sich denn einen solchen Krieg gegen England dächte, erhielt ich zur Antwort: „Nun, Deutschland hält uns mit seiner Flotte die Engländer in Europa vom Halse und wir marschieren in Indien ein.“ Auf jedem der zahlreichen Regimentsfeste, die ich in der Mandschurei und in Wladiwostok mitgemacht habe, wurden begeistert aufgenommene „ura“ auf „Wassili Feodorowitsch“ (Wilhelm Friedrichs Sohn) ausgebracht.

Allerdings muß ich zugeben, daß diese Zuneigung für Deutschland und die Begeisterung für seinen Kaiser gegen Ende des Krieges einige Abkühlung erlitten. Das lag einmal daran, daß man vielfach von Deutschlands Hilfe mehr erwartet hatte. Denkrichtigkeit („Logik“) ist des Russen starke Seite nicht. Ich will nur zwei kennzeichnende Beispiele anführen. Als wir im März 1904 in Mukden eintrafen, sagte uns der zu unserem Empfang vom Stabe des Statthalters auf den Bahnhof geschickte Offizier: „Wir wissen ganz genau, daß Kaiser Wilhelm zwei Armeekorps bereitgestellt hat, um sie zu unserer Unterstützung nach der Mandschurei zu schicken.“ So etwas erzählten sich die Offiziere im Stabe des Statthalters zu einer Zeit, wo die Kriegshandlungen noch gar nicht begonnen hatten. Als dann Niederlage auf Niederlage folgte, hielt man es für selbstverständlich, daß Deutschland helfen müsse. Ein weiteres Beispiel. Zu einer viel späteren Zeit, als das Geschwader Roshestwenskis auslaufen sollte, erzählte eine mit einer Abteilung des Roten Kreuzes unmittelbar aus Petersburg eingetroffene, der vornehmsten Gesellschaft der Hauptstadt angehörige Persönlichkeit, der deutsche Kaiser habe Rußland seine ganze Kreuzerflotte zur Verfügung gestellt. Auf meinen Zweifel erwiderte der Betreffende, ganz Petersburg spreche ja davon. Erst auf meinen Einwurf, daß das doch ganz unmöglich sei, da Deutschland, wenn es Rußland helfen solle, doch seine Flotte selbst gebrauche, wurde er bedenklich, schien es aber ganz in der Ordnung zu finden, daß die deutsche Kriegsflotte Rußland zur Verfügung gestellt werden müsse. Ich könnte noch manche solcher Beispiele nennen, die beweisen, daß die russische „Volkestimme“ völlig urteilslos dem Verhältnis Deutschlands zu Rußland gegenüber stand. Man erwartete, daß ersteres für Rußland die Kastanien aus dem Feuer holen sollte. Als das nicht geschah und nicht geschehen konnte, war man enttäuscht und glaubte sich von Deutschland im Stiche gelassen.

Aber es kam noch ein anderer, mehr persönlicher Umstand hinzu, der die anfängliche Begeisterung für den deutschen Kaiser, besonders in den höheren Kreisen der Armee, stark erkalten ließ. Das war die nicht immer ganz angebrachte Art des Wohlwollens, das der deutsche Kaiser bei verschiedenen Gelegenheiten Rußland und der russischen Armee beweisen wollte. So war die Verleihung des „Pour le mérite“ an die Generale Stoessel und Nogi nach dem Fall von Port Arthur gewiß gut gemeint. Die Verteidigung der Festung hielten wir damals alle für einen glänzenden Lichtpunkt in diesem für die Russen so wenig ruhmvollen Feldzuge. Man glaubte in der ganzen Welt, daß General Stoessel den ihm anvertrauten Posten bis zum Äußersten verteidigt hätte. Dieser Glaube wurde von den Russen selbst später zerstört. Aber auch dann, wenn der Kommandant wirklich seine Pflicht voll erfüllt gehabt hätte, war es wohl nicht Sache des deutschen Kaisers, ihn auszuzeichnen, bevor es nicht sein eigener Kriegsherr getan hatte. In dieser Handlung, beide feindlichen Führer mit dem höchsten preußischen Kriegsorden auszuzeichnen, lag etwas Gönnerhaftes, Bevormundendes, das verletzen mußte. Wir bekamen viele abfällige und hämische Urteile über diese gutgemeinte, aber wenig überlegte Handlung zu hören.

Aber noch viel ungünstiger wirkte, nicht nur in der Armee, sondern auch in den maßgebenden Petersburger Kreisen, ein anderer triebhafter Entschluß des Kaisers: die Entsendung des Prinzen Friedrich Leopold nach der Mandschurei. Ganz abgesehen von der sehr wenig glücklichen Wahl der Persönlichkeit, worüber ich mich nicht weiter zu verbreiten brauche, war diese Entsendung überhaupt verfehlt. Daß unser Generalstab oder das Auswärtige Ministerium hierzu geraten haben sollten, kann man sich kaum vorstellen. Man kann nur annehmen, daß der Kaiser aus eigenem Antriebe diesen Entschluß gefaßt und selbstbewußt daran festgehalten hat. Es war ein Schlag dem russischen Kaiser ins Gesicht und den Großfürsten. Kein russischer Großfürst war im Felde. Die beiden jungen Großfürsten Kyrill und Boris, die zu Beginn des Krieges in der Mandschurei waren, hatten den Kriegsschauplatz sehr bald wieder verlassen, ersterer bereits im April 1904, als er bei dem Untergange der „Petropawlowsk“ aus dem Wasser gezogen worden war und damit seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllt hatte. Sein Bruder Boris, der sich ohne jede Beschäftigung in Liaoyan im Hauptquartier aufhielt, wurde sehr bald darauf nach Petersburg zurückgeschickt, um die Mandschureiarmee als Paten bei der Taufe des Großfürsten-Thronfolgers zu vertreten und kehrte nicht wieder. Man hatte in der Armee darauf gehofft, daß Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ihr Kommando übernehmen würde. Aber keiner der Großfürsten kam heraus; man wollte anscheinend dem Kriege, der einen so ungünstigen Verlauf nahm, nach außen hin kein zu großes Gewicht beilegen, ihn als unglücklichen „Kolonialkrieg“

angesehen wissen. Wie dem auch sei: man hatte jedenfalls in Petersburg seine Gründe dazu, keinen Großfürsten herauszuschicken. Wenn nun, nachdem die russische Armee von Niederlage zu Niederlage bis Mukden gelangt war, ein preußischer Prinz zur russischen Armee geschickt wurde, so lag hierin eine Belehrung des russischen Kaisers und der Großfürsten, die kränken mußte. Jedenfalls erreichte der Kaiser mit dieser Handlung das Gegenteil von dem, was er wohl beabsichtigt hatte. An Stelle der erwarteten „Armee-korps“ und „Kreuzer“ kam — Prinz Friedrich Leopold, der dem russischen Armeeoberkommando nichts als Schwierigkeiten und Umstände bereitete, sich in hohem Grade unbeliebt machte und nicht einmal in der Lage war, sich mit einem der russischen Führer anders als in deutscher Sprache zu unterhalten. Wir haben in jener Zeit manches beißende Wort zu hören bekommen, das nicht nur dem Prinzen, sondern auch dem Kaiser galt.

Das alles aber ändert nichts an der Tatsache, daß Deutschland und sein Kaiser während des Krieges gegen Japan treu zu Rußland gehalten haben und daß ein großes Teil Übelwollen dazu gehört, wenn man die deutsche Politik zu jener Zeit Rußland gegenüber als hinterhältig darstellen will.

Deutschland hatte seine Schuldigkeit getan. Es hatte durch sein wohlwollendes Verhalten Rußland dazu verholfen, wenn auch besiegt, so doch mit Ehren aus dem Kriege hervorzugehen. Der Krieg war beendet, man brauchte Deutschland nicht mehr. Rußland einigte sich mit dem verhaßten England, weil es mehr zu bieten hatte als Deutschland. Es gelangte mit ihm zu einem Abkommen über alle strittigen Fragen in Asien. Trotz verschiedener Annäherungsversuche von seiten Deutschlands schwand das gegenseitige Vertrauen zwischen ihm und Rußland immer mehr. Seit Juni 1908, der Zusammenkunft des englischen Königs mit Kaiser Nikolaus in Reval, befand sich Rußlands Politik in völliger Abhängigkeit von der englischen. Von diesem Zeitpunkt ab gehörte es tatsächlich zu den „voraussichtlichen Gegnern“ Deutschlands. Der Undank Rußlands, die Verhetzung seiner „öffentlichen Meinung“ und der „Ehrgeiz seiner Militärs“, aber auch die deutsche Politik, die es mit niemandem verderben wollte und durch ihre Schwäche in den Ruf der Unehrllichkeit kam, waren schuld daran.

Kriegserklärung und Mobilmachung

General Gurko hält es natürlich für erforderlich, auch die Schuldfrage an dem „Ausbruch des europäischen Kriegsbrandes“ zu erörtern und die Verantwortung hierfür, wie nicht anders zu erwarten war, Deutschland aufzubürden, das durch das unschuldige Rußland in keiner Weise bedroht war. „Es gehört eine starke Voreingenommenheit dazu, in der kaiserlichen Verordnung zur allgemeinen Mobilmachung in Rußland ... eine Herausforderung

oder Bedrohung Deutschlands sehen zu wollen.“ Darauf kann man nur erwidern, daß eine große Herzensinfalt dazu gehört, in der russischen allgemeinen Mobilmachung keine Bedrohung Deutschlands zu erblicken. Ich sehe es nicht als meine Aufgabe an, zu der Frage der Kriegsschuld hier einen neuen Beitrag zu geben. Die Geschichte der Einkreisung Deutschlands in den Jahren vor dem Kriege und der „13 Tage“ liegt jetzt so klar, daß niemand, der nicht böswillig die Tatsachen zu entstellen sucht, darüber mehr im Zweifel sein kann, daß Rußland im Bunde mit Frankreich und England zum Bruche mit Deutschland fest entschlossen war und daß alle ehrlichen Anstrengungen der deutschen Regierung, den Krieg mit Rußland zu vermeiden, an dem Treiben ehrgeiziger russischer Generale, an der Doppelzüngigkeit der russischen Staatsmänner und letzten Endes an der Schwäche des russischen Kaisers scheiterten. Die russische allgemeine Mobilmachung galt seit dem Jahre 1912 gleichzeitig als Eröffnung der Kriegshandlungen gegen Österreich-Ungarn und Deutschland. Dessen ist sich die russische Regierung, als Ende Juli 1914 die allgemeine Mobilmachung angeordnet wurde, völlig bewußt gewesen. Die diplomatischen Verhandlungen dienten nur dazu, die Mittelmächte zu täuschen und für die Mobilmachung Zeit zu gewinnen.

Daß die deutsche Regierung den bösen Schein der Kriegserklärung auf sich nehmen mußte, ist bedauerlich, sie war aber dazu gezwungen, wenn Deutschland nicht den einzigen Vorteil, den es Rußland gegenüber hatte, den der schnelleren Mobilmachung, aus der Hand geben wollte. Wir erfahren von General Gurko, daß Rennenkampf sein weiteres Vordringen in Ostpreußen einstellen mußte, weil seine rückwärtigen Verbindungen noch nicht fertig eingerichtet waren. Sollte Deutschland warten, bis Rußland mit allem fertig war, sein Etappengebiet eingerichtet, seine Reservetruppen und Kasaken 2. und 3. Aufgebots aus dem tiefsten Inneren des Reichs und aus Sibirien herangeholt hatte? Dann wäre ein Tannenberg unmöglich und dem Vordringen der Russen in das Herz Deutschlands kein Halt mehr zu bieten gewesen. Deutschland mußte um seiner Selbsterhaltung willen den Krieg erklären, sobald die russische Mobilmachung befohlen war, da es gar keinem Zweifel unterliegen konnte, daß sie sich nach ihrer Beendigung auch gegen Deutschland richten würde, dieses dann aber der ungeheueren russischen Übermacht in Verbindung mit Frankreich gegenüber in einer verzweifelt schwierigen Lage gewesen wäre. Nachdem es einmal feststand, daß Rußland den Bruch wollte, lag die einzige Möglichkeit der Rettung darin, den Krieg zu beginnen, ehe es mit seiner Mobilmachung fertig war.

Nun sucht General Gurko die Sache so darzustellen, als ob die russische Mobilmachung nur eine Antwort auf die Mobilmachung Österreichs gewesen, nur hierdurch dazu gezwungen worden sei. Soweit diese Frage der Ge-

schichte angehört, will ich sie nicht weiter erörtern. Nur an Gurkos eigenen Worten will ich zeigen, wie wenig stichhaltig seine Behauptung ist.

General Gurko behauptet, daß Rußland zur allgemeinen Mobilmachung genötigt gewesen wäre, da es „unmöglich gewesen sei, die Mobilmachung nur einzelner Bezirke anzuordnen... Jeder, der mit der Technik der Mobilmachung einigermaßen bekannt ist und weiß, wie wichtig der Gewinn jedes Tages, jeder Stunde ist, der versteht auch, daß eine so schwierige Frage, wie eine Mobilmachung, sich nicht aus dem Stegreif schaffen läßt... Wäre es möglich, daß Kaiser Wilhelm, der sich selbst für einen Kenner des Kriegswesens hielt und seine Staatsmänner jenes einfachste Grundgesetz der Strategie vergessen hätten, gleich auf einmal nicht nur alle, sondern so starke Kräfte als nur irgend möglich in das Feld zu stellen?“ Das klingt ungeheuer gelehrt und überzeugend, ist es aber nicht. Daß eine teilweise Mobilmachung dem Kriegsministerium etwas mehr Schwierigkeiten bereitet hätte, als eine allgemeine, bei der es nur auf den Knopf zu drücken brauchte, worauf die ganze Sache sich maschinenmäßig abrollte, soll nicht bestritten werden. Wenn man aber Deutschland nicht angreifen wollte, so hätte man unter allen Umständen diese Schwierigkeit überwinden müssen, da man gewärtigen mußte, daß eine solche allgemeine Mobilmachung auch die Mobilmachung des deutschen Heeres auslösen würde.

Aber abgesehen hiervon: wie verhält es sich denn mit jener Behauptung Gurkos, daß eine teilweise Mobilmachung unmöglich und „nach den Grundgesetzen der Strategie“ nicht angebracht gewesen sei, in ihrer Anwendung auf Österreich? Was für Rußland unmöglich war, war es für Österreich auch. Die „Grundgesetze der Strategie“ sind doch für alle gleich. Österreich aber hatte gegen Serbien, dem Rußland den Rücken gestärkt hatte, nur 8 Korps mobil gemacht. Also es ging doch in Österreich-Ungarn mit der teilweisen Mobilmachung. Ihre Schwierigkeit wurde in den Kauf genommen, um nicht triebmäßig die Gegenmobilmachung Rußlands auszulösen. Rußland aber machte daraufhin 14 Korps an der russischen Grenze mobil, wobei aber das Kriegsministerium bereits die Mobilmachung der ganzen Armee ins Auge gefaßt hatte. Daß diese russische Mobilmachung gegen Österreich gerichtet war, darüber konnte doch kein Zweifel sein. Sollte dieses nun etwa jenes „Grundgesetz der Strategie“, „gleich auf einmal so starke Kräfte als nur irgend möglich in das Feld zu stellen“, außer acht lassen? Galt es etwa nur für Rußland? Womit sollte denn, auf Grund des von Gurko angeführten Lehrsatzes, Österreich anders als mit einer allgemeinen Mobilmachung antworten?

Weiterhin stellt General Gurko die Behauptung auf, daß, „wenn einerseits unsere allgemeine Mobilmachung als die unvermeidliche Folge

der allgemeinen österreichischen Mobilmachung erscheinen mußte, ... so doch andererseits zwischen unserer Mobilmachung und der deutschen ein wesentlicher Unterschied bestand. Wenn nämlich für Rußland die allgemeine Mobilmachung nicht nur nicht die Notwendigkeit der gleichzeitigen Kriegserklärung hervorrief, sondern es für seine Armee sogar vorteilhaft war, wenn zwischen der Mobilmachung und dem Beginn der Kriegshandlungen ein möglichst großer Zeitraum verblieb, so stellte sich das für die deutsche Armee umgekehrt dar. Für Deutschland mußte die Mobilmachung maschinenmäßig nicht nur die Kriegserklärung, sondern auch die unverzügliche Eröffnung der Kriegshandlungen nach sich ziehen. Anders zu handeln wäre für die deutsche Armee und ihre Führer gleichbedeutend gewesen mit dem Verzicht auf die ungeheuren Vorteile, die ihnen durch die Möglichkeit gegeben wurden, die eigene Armee viel früher in kriegsfähigen Zustand zu versetzen, als die russische Armee es vermochte. Diese unausbleibliche Aufeinanderfolge der Ereignisse hätte man bedenken müssen, als die Machthaber in Europa den ersten Ersatzsoldaten unter das Gewehr riefen. Sehr richtig! Das hätten die „ehrgeizigen russischen Militärs“ bedenken müssen, als sie dem schwachen Zaren den Befehl zur Mobilmachung abnötigten. Eine bessere Rechtfertigung der deutschen Mobilmachung und Kriegserklärung, als sie hier durch General Gurko geschieht, kann es gar nicht geben. Denn daß Deutschland, weil seine Mobilmachung „maschinenmäßig die Eröffnung der Kriegshandlungen nach sich ziehen mußte“, damit so lange hätte warten sollen, bis Rußland den „Vorteil eines möglichst großen Zeitraums zwischen der Mobilmachung und dem Beginn der Kriegshandlungen“ ausgenutzt haben würde, um alsdann mit seiner erdrückenden Übermacht über Deutschland herzufallen, wird im Ernst wohl niemand von ihm verlangen wollen. Hätte es so gehandelt, so hätte es seine Niederlage und Vernichtung verdient. Man kann General Gurko nur dankbar sein, daß er die Schuld Rußlands an dem Ausbruch des Krieges so unzweideutig klargelegt hat.

General Gurko sucht nun die Schwierigkeiten einer russischen Mobilmachung eingehend zu erörtern, um damit gewissermaßen die späteren Niederlagen zu rechtfertigen. Das sind aber größtenteils Schwierigkeiten, die in jeder Armee bei dem Übergang auf den Kriegsfuß zu überwinden sind. In einem Punkt allerdings lagen die Mobilmachungsverhältnisse in Rußland ungünstiger als in Deutschland und in Österreich-Ungarn. Der Schnelligkeit der Mobilmachung stellten die weiten Räume und das verhältnismäßig schwach entwickelte Verkehrsnetz gewisse Hindernisse entgegen. Aber abgesehen davon, daß die Haupteisenbahnen ausschließlich auf Grund strategischer Erwägungen angelegt waren, wurde jener Nachteil durch eine ganze Reihe von Maßnahmen beseitigt und ausgeglichen, Maßnahmen, die nur ein Land

mit einer so großen Menschenzahl treffen konnte. Dahin gehörte vor allem die ungeheure Friedensstärke, die fast das Dreifache der deutschen betrug und besonders hoch bei den an der Westgrenze stehenden Truppenteilen war; ferner die Friedensunterbringung des weitaus größten Teils der Armee an jener Grenze, das Vorhandensein zahlreicher Kommandobehörden im Frieden, die bei uns erst bei der Mobilmachung aufgestellt wurden, ferner von Stämmen für Reservetruppen usw.

„Eine andere Neuerung, die die Mobilmachung erschwerte, war die Einführung sogenannter ‚versteckter Reserven‘ und ‚versteckter Kaders‘... Dieses Verfahren besteht darin, daß alle Truppen in ihrem Bestande Offiziere und Mannschaften haben, die bei der Mobilmachung in verhältnismäßig geringer Zahl ausscheiden und, nachdem sie ungeheure Ergänzungen erhalten haben, sogenannte ‚Truppen 2. Linie‘ bilden.“ Das war durchaus keine Besonderheit der russischen Armee. Der Unterschied mit der deutschen Armee bestand nur darin, daß bei dieser Mannschaften, aber besonders Unteroffiziere und Offiziere in „verhältnismäßig großer Zahl“ bei der Mobilmachung ausschieden, um die Stämme für Reservetruppen usw. abzugeben. Ein großer Teil der deutschen Friedensarmee bildete solche „versteckte Kaders (Stammtruppen)“. Nur ein so festes Gefüge, wie sie es bildete, konnte ohne wesentliche Störung für seinen inneren Zusammenhalt eine so völlige Umwälzung seiner Gliederung bei der Mobilmachung über sich ergehen lassen.

Was ferner die „Bildung der Stäbe der höheren Kommandobehörden“ betrifft, die General Gurko als eine besondere Erschwerung der russischen Mobilmachung anzusehen scheint, so war keine Armee in dieser Beziehung so günstig gestellt, wie gerade die russische. In den 9 europäischen Militärbezirksverwaltungen besaß sie bereits im Frieden sehr starke Stämme für die Aufstellung sowohl von Armeekommandos, wie auch von stellvertretenden Behörden. Die Militärbezirksverwaltungen der westlichen Grenzmilitärbezirke Wilna, Warschau und Kiew, in denen im Frieden bereits weit über die Hälfte aller im europäischen Rußland befindlichen Truppen zusammengezogen war, und des Militärbezirks Kaukasus, bildeten völlig kriegsbereite Armee-Oberkommandos. Außerdem waren die Militärbezirksverwaltungen auch noch mit den zur Bildung der stellvertretenden Militärbezirksverwaltungen erforderlichen Offizieren usw. ausgestattet, die bei der Mobilmachung dem bisherigen Gehilfen des Oberbefehlshabers unterstellt wurden. Also der größte Teil der höheren Kommando- und stellvertretenden Behörden, die in Deutschland erst bei der Mobilmachung zusammengestellt werden mußten, waren in der russischen Armee bereits im Frieden vorhanden. Außerdem bestanden für die Kavallerie nicht nur sämtliche Divisionskommandos, sondern sogar Stäbe von Kavalleriekorps. Wenn es auch natürlich

ist, daß die „Zahl der Angestellten dieser Stäbe ... nicht zur Besetzung der Stellen in diesen Stäben sowohl, als in den neu zu bildenden ausreichte“, so wurde doch die Mobilmachung der Stäbe der höheren Kommandobehörden durch das Vorhandensein jener starken Friedensstämme in hohem Grade vereinfacht und erleichtert. Tatsächlich hatte Rußland vom ersten Mobilmachungstage an eine so starke und bereits fest gegliederte Truppenzahl an seiner Westgrenze stehen, wie seine Gegner sie erst in viel späterem Verlauf der Mobilmachung erreichen konnten. Um seine ganze ungeheure Truppenmacht — General Gurko nennt an einer Stelle vierzehn Millionen — auf Kriegsfuß zu bringen, dazu bedurfte Rußland allerdings, infolge der großen Ausdehnung des Reichs und des schwach entwickelten Eisenbahnnetzes eines längeren Zeitraums. Daß Deutschland es gewagt hat, ihm diese Zeit nicht zu lassen und „mitten im tiefen Frieden, nachdem es seit langem Vorbereitungen zur Unterjochung aller Völker Europas getroffen hatte, Rußland und seinen treuen Verbündeten Frankreich plötzlich zu überfallen“, ist natürlich in den Augen eines russischen Generals ein Verbrechen. In einer für den deutschen Leser bestimmten Ausgabe seiner Kriegserinnerungen hätte man etwas mehr Vorurteilslosigkeit erwarten dürfen. Von der Schuldlosigkeit Rußlands an dem Ausbruch des Krieges wird er keinen Deutschen überzeugen können.

Die Kriegshandlungen

Der Russeneinbruch in Ostpreußen

Die Kriegserinnerungen des Generals Gurko sind für uns Deutsche dadurch wertvoll, daß er fast in allen Kommandostellen, die er während des Krieges einnahm, deutschen Truppen gegenübergestanden hat. Unsere besondere Beachtung verdient seine Schilderung des Feldzuges in Ostpreußen. — Nicht nur, weil dieser Abschnitt des Krieges uns seelisch am meisten berührte, sondern auch, weil er ein kennzeichnendes Beispiel für die russische Führung während des ganzen Krieges bietet.

Welches deutsche Herz bewegt nicht der Gedanke an jene Zeit, da Ostpreußen dem Einbruch der Armeen Rennenkamps und Ssamssonows preisgegeben war, die Russen das blühende Land zu überschwemmen begannen, und wie es dann durch die glänzende Tat von Tannenberg, die ein unverwelkliches Ruhmesblatt in der Kriegsgeschichte aller Zeiten bleiben wird, von seinen Bedrängern befreit wurde. —

General Gurko befand sich zu Beginn des Krieges an der Spitze der 1. Kavalleriedivision im Verbands der 1. Armee Rennenkampf, auf deren linken Flügel er von Suwalki her über Marggrabowa und Angerburg vorrückte. Seiner Division lag die Sicherung des linken Flügels der Armee Rennenkampf, besonders gegen die Seensperre von Lötzen

und die Verbindung mit der 2. Armee Ssamssonow ob, die sich am mittleren Narew, mit dem rechten Flügel bei Grajewo (südlich Lyck) versammelte. Die Lücke zwischen den Armeen Rennenkampf und Ssamssonow wurde erst in den Tagen der Schlacht von Tannenberg durch die 10. Armee des Generals Pflug ausgefüllt, deren Aufmarsch zu Beginn des Einbruchs in Ostpreußen soeben erst begonnen hatte. — Die hauptsächliche Tätigkeit der Kavalleriedivision Gurko während des ersten Einbruchs in Ostpreußen bestand in einem Gefecht bei Marggrabowa, das mit der Einnahme der Stadt endigte, der Besetzung von Angerburg, Einnahme und Zerstörung des Bahnhofs Korschen, einem Streifzuge bis Allenstein während der Tannenberger Schlacht, und bei dem darauffolgenden Rückzuge der Armee Rennenkampf aus Ostpreußen in einem Gefecht an der See-Enge von Kruglanken. — Eine nähere Beachtung verdient der Streifzug auf Allenstein, weil sein Zeitpunkt und die mit ihm verknüpften Umstände kennzeichnend für das Wesen der deutschen und der russischen Heerführung sind und die Ruhmestat von Tannenberg in hellstem Lichte strahlen lassen.

General Rennenkampf stand im Rufe eines entschlußkräftigen, wagemutigen Führers. Er hatte sich bereits im Boxerkriege bei den Chinesen den Beinamen des „Tigers“ erworben. Im Russisch-Japanischen Kriege, in dem er eine Kasakendivision, später ein selbständiges Armeekorps führte, galt er als einer der hervorragendsten russischen Generale und bewahrte sich diesen Ruf bis zur Beendigung des Krieges. Gelegenheit, sich besonders hervorzutun, hatte er zwar nicht, aber der Tatenlosigkeit der Mehrzahl der russischen Führer gegenüber war es nicht schwer, in den Ruf der Entschlossenheit zu gelangen. Sein überlegenes Verständnis der Kriegführung gegenüber anderen russischen Führern bewies er auch zu Beginn des Weltkrieges. Er war von der Notwendigkeit durchdrungen, daß die Armeen Rennenkampf und Ssamssonow, deren Korps in fast kriegsstarkem Mannschaftsstande schon im Frieden an der preußischen Grenze untergebracht waren, zu ihrer Versammlung daher nur geringere Zeit bedurften, ihre augenblickliche ungeheure Überlegenheit ausnutzen mußten, um sofort in Ostpreußen einzubrechen, auch wenn ihre rückwärtigen Verbindungen und Anstalten noch nicht völlig eingerichtet waren. Er beschloß daher, den Gegner anzupacken, obgleich der Oberbefehlshaber der Westfront, General Shilinski, dem die Armeen Rennenkampf, Ssamssonow und die noch in der Bildung begriffene 10. Armee unterstellt waren, seinen Plan nicht billigte. — Rennenkampf hoffte, daß sein Vorgehen auch die Armee Ssamssonow zum Angriff veranlassen würde. Durch ihr gemeinsames, umfassendes Vordringen nach Ostpreußen mußte die befestigte Verteidigungslinie der Masurischen Seen ohne besondere Mühe in Besitz genommen werden. Gelangte dieser Plan Rennenkampfs zur Ausführung, so war Ostpreußen den Russen völlig preisgegeben. Der deutschen 8. Armee

blieb nichts anderes übrig, als sich der drohenden Umfassung durch Zurückgehen hinter die Weichsel zu entziehen. Aber die am Narew versammelte Armee Ssamssonows folgte dem Beispiel Rennenkampfs nicht, sie wollte erst die völlige Einrichtung ihrer rückwärtigen Anstalten abwarten. General Shilinski tat anscheinend nichts, um das Handeln der beiden Armeen in Übereinstimmung zu bringen. So sah sich denn auch Rennenkampf veranlaßt, der nach ihrem Mißerfolg bei Gumbinnen weichenden deutschen 8. Armee nicht über die Linie Allenburg—Gerdauen—Nordenburg hinaus zu folgen. Weniger die „Unfertigkeit der rückwärtigen Verbindungen“, als vielmehr die Unentschiedenheit der russischen Führung hemmte seine Tätigkeit und beeinflusste auch sein weiteres Handeln.

Vergegenwärtigen wir uns nur noch einmal kurz die Lage, wie sie sich gegen Ende August 1914 in Ostpreußen gestaltet hatte. Der Armee Rennenkampf zwischen Kurischem Haff und Mauersee, deren Stärke General Ludendorff in seinen Kriegserinnerungen auf 24 Infanterie- und mehrere Kavalleriedivisionen schätzt (General Gurko gibt eine geringere Stärke an Infanterie, aber sechs Kavalleriedivisionen an), standen drei deutsche Korps und eine Kavalleriedivision gegenüber. Vor der nur schwach besetzten Masurischen Seenlinie beendete in Gegend von Augustow die 10. russische Armee ihre Versammlung. Die Südgrenze von Ostpreußen, an der gegenüber Willenberg—Soldau die sehr starke Armee Ssamssonow zum Einbruch bereitstand, deckte bei Tannenberg das 20. deutsche Korps. Nun faßte die deutsche Heeresleitung den wagemutigen Entschluß, mit den gesamten in Ostpreußen befindlichen Kräften sich auf die Armee Ssamssonow zu werfen und hierzu alle vor der Armee Rennenkampf stehenden Infanteriedivisionen nach Süden zum Angriff gegen die Armee Ssamssonow fortzuziehen. Selbst von der 1. Kavalleriedivision wurde eine Brigade nach Süden vorgeführt. „Vom 27. August ab standen demnach“, wie General Ludendorff sagt, „nur zwei Kavalleriebrigaden zwischen Mauersee und Pregel gegen 24 sehr starke Infanterie- und mehrere Kavalleriedivisionen Rennenkampfs. Die Seensperre war westwärts offen, konnte umgangen, Königsberg mit Leichtigkeit abgeschlossen werden... Rennenkampfs gewaltige Armee stand wie eine drohende Gewitterwolke im Nordosten. Er brauchte nur anzutreten, und wir waren geschlagen.“ —

Als das preußische Heer im Jahre 1866 in zwei getrennten Armeen in Böhmen einrückte und sich bei Königgrätz zum Schlage gegen die Österreicher vereinigte, da regten sich die Zimmerstrategen der ganzen Welt, besonders aber in Rußland, über einen derartigen „Hohn gegenüber den Grundsätzen der Strategie“ auf. Wie ein höherer russischer Offizier schrieb, wurde „Moltke besonders streng bei uns dafür abgeurteilt, daß er einen glänzenden Sieg errungen habe, ohne den von den allerweisesten Zimmerstrategen breitgetretenen Weg zu benutzen“. Man erklärte am grünen Tisch, der Sieg gälte eigentlich

gar nicht. Benedek hätte ja nur mit seinem vereinigten Heere gegen eine der getrennten preußischen Armeen anzutreten brauchen, und die Preußen wären geschlagen gewesen. So wird es heute vielleicht wieder weise Zimmerstrategen geben, die auch die Tat von Tannenberg nicht gelten lassen. Die da sagen: — „wenn Rennenkampf in den Rücken der gegen Ssamssonow kämpfenden deutschen Truppen vorgerückt wäre, so wäre der Krieg schon damals für Deutschland verloren gewesen“. — Ja, wenn das „wenn“ nicht wäre! — Aber das ist gerade das Große an den glänzenden Siegen von Königgrätz und Tannenberg, daß sich die Entschlüsse zu diesen Schlachten auf der richtigen Beurteilung der feindlichen Führung aufbauten. Ebenso wie Moltke darauf vertraute, daß Benedek sich nicht dazu entschließen würde, gegen eine der preußischen Armeen vorzubrechen, so rechnete auch der deutsche Oberbefehl im Osten Ende August 1914 mit der Schwerfälligkeit, die die russische Führung im Mandschureikriege in einem Grade bewiesen hatte, daß man sie auch jetzt noch bei ihr annehmen mußte. Erschwerend kam für die deutsche Führung hinzu, daß die Schlacht bei Tannenberg „nicht, wie es in früheren Kriegen Regel war, an einem Tage beendet wurde“, sondern sich vom 27. bis 30. August hinzog, während dieser ganzen Zeit also die „drohende Gewitterwolke Rennenkampf“ im Rücken stand. Bei dem Entschluß zur Schlacht von Tannenberg handelte es sich um vollen Sieg oder Untergang. Aber leichtfertig war er nicht gefaßt. Er beruhte auf richtiger Beurteilung des Gegners. Wie treffend dieses Urteil war, ergibt sich aus der Schilderung Gurkos über seinen „Streifzug nach Allenstein“.

Vom 26. August ab standen der Armee Rennenkampf nur zwei schwache Kavalleriebrigaden und Landsturmtruppen zum Schutze der Eisenbahnen gegenüber. Vor der Armee Rennenkampf sechs starke russische Kavalleriedivisionen, denen die Aufklärung gegen den Feind oblag. Diese mächtige Reiterei merkte nichts, daß unmittelbar vor ihr die ganze deutsche Infanterie fortgezogen wurde. Am 29. August, zu einem Zeitpunkt also, wo der Armee Rennenkampf überhaupt kaum deutsche Truppen gegenüberstanden, hatte die Kavallerie Gurkos durch Aufklärung festgestellt, „daß alle Ortschaften auf der feindlichen Seite von deutschen Truppen angefüllt seien“. — Was hatte sich nicht in früherer Zeit Rußland alles von seiner übermächtigen Kavallerie bei einem Kriege mit Deutschland versprochen. Über 1000 Schwadronen und Kasakensothnien konnte es bei der Mobilmachung an seiner Westgrenze aufstellen. Man wollte „ganz Deutschland mit Dragonern und Kasaken überschwemmen“, um seine Mobilmachung und den Aufmarsch seiner Heere zu stören. Diese Hirngespinnste machten allerdings nach dem russisch-japanischen Feldzuge, besonders nach dem groß angelegten, aber kläglich verlaufenen Streifzuge der Kavallerie Mischtschenkos auf Yinkou einer etwas nüchternen Auffassung Platz. Ein französischer Kriegsberichterstatter nannte

jenen Streifzug den „Bankerott des Kasakentums“. Es war mehr: es war ein Zusammenbruch der auf die Kavallerie gesetzten Hoffnungen überhaupt. Immerhin aber hätte man zu Beginn des Krieges, im August 1914, eine etwas regere Tätigkeit der übermächtigen russischen Kavallerie erwarten dürfen. Niemals war die Möglichkeit zu einer solchen Betätigung in so hohem Maße gegeben, wie zur Zeit der Tannenberger Schlacht. Aber nicht nur, daß sie von dem Fortziehen der deutschen Korps vor ihrer Front nichts merkte, sie hatte auch die Verbindung mit der Armee Ssamssonow verloren.

Am 30. August nachmittags — als sich die Tannenberger Schlacht bereits ihrem Ende zuneigte — erhielt General Gurko einen Befehl Rennenkampfs, wonach auf Anordnung des Oberbefehlshabers, Generals Shilinski in Warschau, die 1. Kavalleriedivision Gurko, die 1. Kaukasische Kasakendivision, das zusammengesetzte Kavalleriekorps und die 2. Garde-Kavalleriedivision, also im ganzen fünf Kavalleriedivisionen, „aus der von der Armee Rennenkampf eingenommenen Front tief in die feindliche Aufstellung hinein vordringen sollten, um, nach Erreichung der Gegend von Allenstein, Nachrichten über die Lage und den Verbleib der Armee Ssamssonow zu erlangen, von der man seit dem 27. August im Stabe des Oberbefehlshabers in Warschau keine Nachrichten mehr erhalten habe“.

Etwas spät kam der Entschluß, einen Vorstoß mit der Kavallerie zu unternehmen, um Klarheit über die Sachlage zu schaffen. Aber er hätte immer noch den deutschen Truppen recht unbequem werden können, wenn er nur kraftvoll durchgeführt worden wäre. General Gurko nennt den Abschnitt seiner Kriegserinnerungen, in dem er sehr eingehend die Tätigkeit seiner Division bei dem Streifzuge schildert, „Streifzug der Kavallerie in den Rücken des Feindes nach Allenstein“. Man könnte annehmen, er habe damit den Rücken der auf Tannenberg marschierten deutschen Truppen gemeint. Das ist aber nicht der Fall. Diesen allgemeinen Fortzug hat er damals nicht festgestellt, und weiß auch heute anscheinend nichts davon. Er meint vielmehr einen Streifzug in den Rücken der von ihm durchbrochenen feindlichen Linien. Er kann es sich gar nicht vorstellen und glaubt es auch heute noch nicht, daß der deutsche Oberbefehl es gewagt haben sollte, vor der Armee Rennenkampf nur zwei Kavalleriebrigaden zu belassen. Er ist der Ansicht, daß zur Entscheidung gegen Ssamssonow die „von der französischen Grenze herübergeworfenen deutschen Korps“ herangezogen und „sogar durch Divisionen, die gegen Rennenkampf gekämpft hatten“, verstärkt worden seien. Spuren solcher von Norden nach Süden marschierten Truppen will er bei Allenstein entdeckt haben.

Die Kavalleriedivision Gurko gelangt nach kleinen Scharmützeln mit Eisenbahntruppen am 31. August, mittags, ungefährdet bis vor Allenstein und

erwartet, hier mit den anderen auf Allenstein vorgehenden Kavalleriedivisionen zusammenzutreffen. Es meldet sich bei ihm auch eine Offizierpatrouille vom zusammengesetzten Kavalleriekorps, die den Anmarsch des Korps von Norden her auf Allenstein berichtet. Die Division Gurko tritt in ein Gefecht mit deutscher Infanterie — anscheinend wohl der Besatzung von Allenstein. Das Gefecht zieht sich bis 3 Uhr nachmittags hin. Patrouillen melden das Herankommen von Eisenbahnzügen mit Truppen von Süden her auf Allenstein. Vielleicht die ersten aus der Tannenberger Schlacht zurückkehrenden Truppen. Aber von dem Verbleib der anderen russischen Kavalleriedivisionen ist nichts zu erfahren, obgleich nach allen Seiten Patrouillen zur Verbindung mit ihnen ausgesandt werden. So entschließt sich denn General Gurko, seine Truppen aus dem Gefecht zu ziehen und den Anschluß an seine Armee wieder zu suchen. Nach einem Nachtmarsch, unter verschiedenen Fährlichkeiten und kleinen Scharmützeln, gelangt er am 1. September, mittags, in die Gegend, wo die russischen Truppen bei seinem Abmarsch gestanden hatten, hört aber, daß sie am Tage vorher, „aus allgemeinen Erwägungen und ohne Gefecht“ auf 20 km zurückgegangen seien. Als er dann endlich seine Armee erreicht, erfährt er, daß bei Tagesanbruch des 31. August, als er mit seiner Division bereits auf Allenstein abmarschiert war, bei seiner in der Ortsunterkunft zurückgelassenen Bagage ein Meldereiter vom Stabe Rennenkamps mit der Mitteilung eingetroffen sei, daß der Befehl zum Vorgehen der Kavallerie auf Allenstein auf Anordnung des Oberbefehlshabers, Generals Shilinski, aufgehoben worden sei. Die anderen Kavalleriedivisionen, die der Befehl noch rechtzeitig erreicht hatte, waren gar nicht abmarschiert.

Wie verschieden das Verhalten der russischen Heerführung gegenüber dem der deutschen. Bei dieser kühnes Wagen, bei jener ängstliches Zögern. Viel Zeit war unnütz verlorengegangen, als General Shilinski, anscheinend am 30. August, die Nachricht von der Niederlage der Armee Ssamssonow erhalten hatte. Aber noch war nicht alles verloren. Die Armee Rennenkampf stand ungeschwächt gegenüber kaum nennbaren deutschen Kräften in Ostpreußen. Südlich von ihr sammelte sich die 10. Armee. Wenn er jetzt Rennenkampf den Befehl gab, nicht nur mit seiner Kavallerie, sondern mit seiner ganzen Armee unverzüglich vorzubrechen, so wäre der Aufmarsch der aus der Tannenberger Schlacht zurückkehrenden deutschen Truppen und der von der Westfront herübergeworfenen beiden Korps gegen Rennenkampf sehr erschwert, ja unmöglich geworden. Allein schon die fünf Kavalleriedivisionen hätten große Verwirrung in den Aufmarsch bringen können. Statt dessen läßt General Shilinski das Vorgehen der Kavallerie einstellen und gibt dem Gegner die Möglichkeit, in Ruhe und Ordnung den Frontwechsel vorzunehmen. General Rennenkampf hatte nach Empfang der Nachricht von der Niederlage Ssamssonows das ganz richtige Gefühl, daß er vorgehen müsse. Er hatte zwar zunächst

seine Vortruppen, wie wir sahen, zurückgenommen, machte sich aber zum weiteren Vordringen in Ostpreußen bereit. Die Schwerfälligkeit der russischen Führung aber vereitelte auch diesen Plan. Bis das Einverständnis des Oberbefehlshabers Shilinski erlangt war, der Rennenkampf das 22. Armeekorps von der bei Grajewo aufmarschierenden 10. Armee über Lyck zur Unterstützung zuzusenden versprach, und bis alle Vorbereitungen zum Vormarsch getroffen waren, hatten die deutschen Korps ihren Aufmarsch bereits beendet und gingen ihrerseits zum Angriff über. Das 22. russische Korps, das die linke Flanke Rennenkampfs gegen eine Umgehung über Lötzen decken sollte, versagte vollständig, ging auf Grajewo zurück und ermöglichte die deutsche Umgehung. General Gurko schildert die Tätigkeit seiner Division bei Abwehr der Umgehung an der See-Enge von Kruglanken. Er schreibt dann weiter: „Inzwischen verstärkte sich der Ansturm der deutschen Truppen gegen die Armee Rennenkampf. Unsere Regimenter, deren Bestand sich während der Kämpfe in Ostpreußen sehr gelichtet hatte, vermochten dem Druck der in voller Gefechtsstärke befindlichen deutschen Bataillone nicht Stand zu halten; der Teil von ihnen, der aus dem Westen eingetroffen war, hatte ernsthafte Verluste in den Kämpfen bei Tannenberg nicht erlitten, während die Bataillone, die von Anfang an auf den Feldern Ostpreußens gekämpft, wahrscheinlich ununterbrochen Ergänzungen erhalten hatten...“ Allerdings, die aus dem Westen eingetroffenen beiden Armeekorps hatten bei Tannenberg keine ernsthaften Verluste erlitten, weil sie an der Schlacht gar nicht teilgenommen hatten. Woher aber die soeben aus der Schlacht von Tannenberg kommenden „Bataillone, die von Anfang an auf den Feldern Ostpreußens gekämpft hatten,“ „ununterbrochen Ergänzungen“ erhalten haben sollten, ist unerfindlich. General Gurko geht dabei von der Auffassung aus, daß diese „Bataillone“ unveränderlich der Armee Rennenkampf gegenübergestanden hatten.

Tatsächlich war die Überlegenheit der Russen an Zahl eine ungeheuere. Nicht nur, daß die Armee Rennenkampf an und für sich schon überlegen war. Links von ihr, bei Grajewo hatte sich die neugebildete 10. Armee versammelt, von der, wie erwähnt, das 22. Korps, unmittelbar an sie herangezogen wurde. Die Leistungen der 8. deutschen Armee waren hervorragend. „Der ganze Vormarsch der in vier Tagen weit über 100 km gewann, war ein glänzender Siegeszug dieser durch lange Kämpfe und Anstrengungen aller Art hart mitgenommenen Truppen. Das galt besonders von den alten Verbänden der 8. Armee... Die Schlacht an den Masurischen Seen... war ein groß angelegter und planmäßig durchgeführter Entscheidungskampf gegen eine außerordentliche Überlegenheit; er war mit schweren Gefahren verbunden, der Feind sich aber seiner Stärke nicht bewußt: er nahm nicht einmal den Endkampf an, sondern entzog sich ihm durch übereilten Rückzug, der unter unserem Druck den Charakter der

Flucht annahm^{*)}). Diese Worte des Generals Ludendorff ergänzen und berichtigen die Darstellung Gurkos. Die Deutschen hatten also nicht, wie er meint, „ihre Überlegenheit an Kräften augenscheinlich erkannt“, sie unternahmen vielmehr im vollen Bewußtsein ihrer zahlenmäßigen Unterlegenheit, aber allerdings auch ihrer überlegenen Ausbildung und Führung, diese „Operation von unerhörter Kühnheit^{**)}“. Sie wäre nicht möglich gewesen, wenn General Rennenkampf durch seine Kavallerie über die Lage beim Gegner und seine Stärke besser unterrichtet worden wäre.

Eine Erinnerung verdient hier eingeflochten zu werden. General Gurko hebt an verschiedenen Stellen seiner Erinnerungen die Überlegenheit der Deutschen an Kriegsgerät hervor und sucht in dem Mangel an solchem bei den Russen einen Beweis dafür, daß Rußland nicht auf den Krieg vorbereitet gewesen sei. So schildert er auch den durch Neuaufstellungen und Verluste auf den Schlachtfeldern hervorgerufenen Mangel an Gewehren, der die Ersatztruppenteile gezwungen habe, einen Teil ihrer Waffen den in das Feld geschickten Ergänzungen mitzugeben, „so daß die Gewehre zur Ausbildung neu eintreffenden Ersatzes nicht ausreichten“. — Es ist vielleicht nicht allgemein bekannt, daß dieser Mangel bei uns in Deutschland noch weit größer war. Als im September 1914, nach der Marne-Schlacht, die neuen Reserve-Korps aufgestellt wurden, war nicht ein Gewehr zu ihrer Bewaffnung, kein Tornister, kein Helm zu ihrer Ausrüstung vorhanden. Alles mußte von den Ersatztruppenteilen hergegeben werden. Wir haben uns im 11. Korpsbezirk bis in den Beginn des Jahres 1915 hinein bei Ersatzbataillonen von 1000 bis 2000 Mann Stärke mit 40 Gewehren des Armeemodells behelfen müssen, um die Mannschaften wenigstens einigermaßen im Schießen ausbilden zu können. Die übrigen Leute waren, um sie an das Gewehrtragen zu gewöhnen, mit allen nur möglichen Mustern, selbst Vorderladern, bewaffnet, während Rucksäcke, Feuerwehr- und Polizeihelme die übrige Ausrüstung vervollständigen mußten. Also so wenig war Deutschland auf den Krieg vorbereitet. Es fehlten zu Beginn des Krieges nicht nur die drei Armeekorps, von denen General Ludendorff in dem Abschnitt „Lüttich“ seiner Kriegserinnerungen spricht, es war auch nicht das geringste für ihre Aufstellung, Bewaffnung und Ausrüstung vorbereitet. Wir befanden uns damals, im Herbst 1914 in bezug auf Kriegsgerät auf dem höchsten Gefahrpunkt. Er wurde nach einigen Monaten überwunden, dank der Anpassungsfähigkeit des deutschen Gewerbes, die dem russischen allerdings gänzlich gefehlt zu haben scheint.

Auch General Rennenkampf war von der Unterschätzung der eigenen Kräfte befangen. Er schwankte in seinen Entschlüssen hin und her. — Die

^{*)} Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“, S. 51

^{**)} Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“, S. 49

Beschießung des Bahnhofs Gumbinnen durch eine kleine deutsche Kavallerieabteilung und die hierdurch unter dem Heerestroß entstandene heillose Verwirrung, die ihm durch zwei zufällig bei seinem Stabe eintreffende Offiziere gemeldet wurde, veranlaßte ihn schließlich, den Befehl zum Rückzuge seiner Armee nach der russischen Grenze zu geben. Er selbst verlor völlig den Kopf. Er überließ seinem Chef des Stabes die Anordnungen für den Rückzug, verließ seinen Stab und eilte nach Kowno.

Ich sagte anfangs, der Feldzug in Ostpreußen sei kennzeichnend für die russische Heerführung während des ganzen Krieges. Wenn sie auch stellenweise durch die ungeheuere Überlegenheit ihrer Truppen an Zahl — wie im November 1914 in Polen oder unter Brussilow in Galizien — Erfolge erzielte, so vermochte sie sich zu einem kühnen Wagnis, das entscheidenden Sieg oder eigene Vernichtung bringen mußte, niemals durchzuringen. Das zeigen die Kriegserinnerungen des Generals Gurko an jeder Stelle.

Als Ende September 1914 der zweite Einbruch der Russen in Ostpreußen begann, befand sich General Gurko an der Spitze eines „Zusammengesetzten Kavalleriekorps“ bei Stallupönen auf dem rechten Flügel der 10. Armee, die nach dem Fortzuge Rennenkampfs mit einem Teile seiner Armee nach Polen, die zurückbleibenden Truppen der 1. Armee in sich aufgenommen hatte. Auch Gurko selbst wurde im November nach Polen zur Übernahme eines Korpskommandos abberufen.

Ereignisse auf den übrigen Kriegsschauplätzen

Bei der Schilderung der Kriegsergebnisse in Polen sucht General Gurko dadurch die heldenhaften Leistungen der deutschen Truppen herabzusetzen, die teilweisen Erfolge der russischen zu erhöhen, daß er den Deutschen eine überhebende Siegeszuversicht zuzuschreiben sucht, die an dem Heldenmut der Russen zunichte wird. So heißt es: „Mit einem Schlage glaubten die Deutschen diese Verteidigungslinie zu durchbrechen und einen ebensolchen Erfolg erringen zu können, wie unsere Truppen, als sie eine Reihe österreichischer Verteidigungslinien durchbrachen... Sie glaubten, daß ihnen die Festung (nämlich Iwangorod) als leichte Beute zufallen werde. Sie konnten aber nicht wissen, wen sie als Kommandanten dort vorfinden würden... Sie glaubten, den Übergang über die Weichsel ohne besondere Mühe erzwingen zu können... Indessen waren die Deutschen von ihrem Siege und der baldigen Einnahme von Warschau so überzeugt, daß ... usw“. Woher weiß General Gurko denn, daß die deutsche Führung ihre Aufgabe so leicht auffaßte? Aus den Kriegserinnerungen des Generals Ludendorff wissen wir, wie ernst die Lage war und genommen wurde. Nicht leichten Herzens gingen die deutschen Truppen an die Aufgabe, gegenüber einer doppelten Überlegenheit sich der

Weichselfestungen zu bemächtigen und die überaus starke russische Verteidigungslinie zu durchbrechen. Auch das war ein heldenmütiges Wagnis, von dessen Erfolg entscheidender Sieg oder Untergang abhingen. Aber daß bei allem Ernst auch der Scherz sein Recht behält, dafür sorgt der „Hof-Zeremonienmeister des Königs von Sachsen“, der bei dem ersten deutschen Einrücken in Polen im „Parade-Kraftwagen“ hinter den Truppen herfährt, in dem der König oder der Kronprinz von Sachsen aus dem Warschauer Schloß in den Dom fahren wird, um sich die polnische Krone aufsetzen zu lassen. Leider wird der arme Hof-Zeremonienmeister mit seinem Pracht-Kraftwagen eine Beute der Kasaken. Warschau frohlockt und jubelt über die „Befreiung von dem teutonischen Einfall“ !!

Man staunt ob solch geringer Urteils-, aber desto größerer Einbildungskraft bei einem Manne, der eine Zeitlang nicht nur die militärischen Unternehmungen leitete, sondern auch die Politik Rußlands stark beeinflusste. Von verschiedenen Seiten habe ich nun Mitteilungen erhalten, die eine Erklärung für jenes Gurkosche Wahngebilde geben. Danach befanden sich bei den am Vormarsch auf Warschau teilnehmenden sächsischen Truppen, und zwar bei der 8. Kavallerie-Division, zu der vier sächsische Kavallerieregimenter gehörten, drei Kraftwagen mit Liebesgaben, die das Rote Kreuz für die sächsischen Truppenteile herausgesandt hatte. Die Führung dieser Sendung hatte der damalige Oberstallmeister (nicht „Zeremonienmeister“) des Königs von Sachsen, Generalleutnant z. D. v. Haugk übernommen, der früher Kommandeur eines der Kavallerieregimenter gewesen war und dessen einer Sohn als Rittmeister bei dem der 8. Kavallerie-Division angehörigen Gardereiterregiment stand. Als General v. Haugk in den Tagen um den 20. Oktober 1914 herum mit den Kraftwagen, der seine an der Spitze, in der Gegend von Skierniewice durch ein Dorf fuhr, erhielten die Wagen plötzlich Feuer, stoppten und versuchten umzukehren. Das gelang aber nur den beiden letzten. General v. Haugk wurde mit seinen drei Begleitern gefangengenommen. Seine Zugehörigkeit zum Roten Kreuz wurde nicht anerkannt. Er wurde nach Taschkent verschleppt, wo er im Jahre 1916 infolge schlechter Unterbringung und mangelhafter Ernährung gestorben ist. Das der tatsächliche Untergrund der Erzählung. Man kann es verstehen, wenn russische und polnische Zeitungen daran, wie es damals der Fall gewesen sein soll, törichtes Geschwätz knüpften. Von einem Mann in der Stellung des Generals Gurko hätte man etwas mehr Urteilsfähigkeit erwarten dürfen. Um Könige zu machen, dazu gehört doch etwas mehr als ein „Zeremonienmeister im Paradekraftwagen“.

Der deutsche Durchbruch bei Brheshiny, der noch vor dem Eintreffen Gurkos auf dem polnischen Kriegsschauplatz erfolgte, wird von ihm nur kurz gestreift. Er endigte die militärische Laufbahn Rennenkampfs, der vom Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch für den deutschen Erfolg verantwortlich gemacht

und seiner Stellung enthoben wurde. Gewiß ist Rennenkampfs Können vielfach überschätzt worden. Das empfanden wir bereits im russisch-japanischen Kriege. Im Mandschurei-Feldzuge des Jahres 1900 hatte er sich, wie ich bereits erwähnte, den Beinamen des „Tigers“ erworben. Von einer Tigereigenschaft merkte man aber im Jahre 1904/05, wenigstens was wagemütiges Anpacken des Feindes anbetrifft, bei ihm nicht viel. Man sagte ihm damals, besonders als er sich gegen Ende des Krieges mit seinem selbständigen Korps, ganz abgesondert von den übrigen Armeen, auf deren äußerstem linken Flügel befand, große Härte, ja Grausamkeit gegenüber der chinesischen Bevölkerung nach. Er war aber eine selbständige gerade Persönlichkeit und von der Notwendigkeit entschiedenen Handelns durchdrungen. Wenngleich sich diese Entschiedenheit des Wollens nicht immer in der Tat äußerte, so lag das oft in der Hemmung durch äußere Einflüsse, von denen er sich nicht ganz frei zu machen vermochte. Er war zu sehr Russe. Als solchem fehlte auch ihm die Erziehung zu selbständigem, verantwortungsvollem Handeln. Wenn er sich die Ungnade des Großfürsten zuzog, so trug dazu wohl nicht wenig sein deutscher Name bei. Rennkampf wurde später ein Opfer der Bolschewisten, die ihm sein entschiedenes, rücksichtsloses Auftreten gegen die Empörer in Tschita, Ende 1905, nicht vergessen hatten.

Ende November 1914 übernahm General Gurko das Kommando über das 6. Armeekorps in Gegend von Lowitsch. Zum Korps gehörten 3, später 5, eine Zeitlang sogar 11 Divisionen. Nach den Kämpfen bei Lowitsch ging das Korps Mitte Dezember hinter den Bshura—Rawka-Abschnitt zurück. Sehr lehrreich und spannend geschildert sind hier die Kämpfe um den Borshimow-Wald, Ende Dezember 1914. Entspricht die Schilderung den Tatsachen, so hat allerdings das Schießen von „Geschossen mit erstickenden Gasen“ den Deutschen keinen Vorteil, aber vielleicht manchem braven deutschen Soldaten das furchtbare Schicksal des Lebendigbegrabenwerdens gebracht. Die Form, in der General Gurko hier den Deutschen den Vorwurf des Bruchs des „seit Jahrhunderten geheiligten Völkerrechts“ macht, ... „nachdem sie die von allen gesitteten Völkern der Welt verbürgte Neutralität Belgiens gröblich verletzt hatten“, ist anmaßend in einer für den deutschen Leser besonders bestimmten Ausgabe. Ich werde darauf im nächsten Abschnitt eingehender zurückkommen.

Ebenso bemerkenswert sind die Kämpfe um den Gutshof und die Brennerei von Wolja Schidlowskaja, die in der Mitte der Aufstellung des Korps Gurko lagen. Daß die Deutschen bei dem Angriff auf Wolja Schidlowskaja 100 Batterien und 3 Armeekorps Infanterie „auf einem Raum von 6 km“ vereinigt gehabt haben sollten, ist erstaunlich und wenig wahrscheinlich. Sollte nicht wieder die bei den Russen bei jedem Mißerfolg stark in die Erscheinung tretende Überschätzung der gegnerischen Zahl auch hier mitspielen? Es wäre

erwünscht, von beteiligter deutscher Seite näheres hierüber zu erfahren. Nach Verlust des Gutshofs und der Brennerei, hielt es General Gurko, der über 11 Divisionen verfügte, nicht für möglich, Wolja Schidlowskaja, in dessen Umzuge die Deutschen eine „noch nie dagewesene Zahl von Maschinengewehren“ vereinigt hatten, wieder zu nehmen. Allerdings hätte der Wert der Rückeroberung den Opfern, die sie gekostet haben würde, kaum entsprochen. Diese Kämpfe gehören zu denen, von denen General Ludendorff sagt, daß sie „besser unterblieben wären“.

Mit anderen Korps der Nordwestfront ging Mitte Mai 1915 das 6. Armee-korps Gurkos nach Galizien. Seine Schilderungen führen uns auf den dritten Kriegsschauplatz, zunächst an den Dnjester südlich Lemberg, wo sein Korps im Verein mit dem ihm gleichfalls unterstellten 22. Korps in „aktiver Verteidigung“ 25 000 Gefangene macht, aber wegen „Mangels an Kavallerie“ den Erfolg nicht ausnutzen kann. Auch hier muß man wieder fragen: wo steckte, was tat die übermächtige russische Reiterei, die nunmehr, nach Heranziehen der Kasaken 2. und 3. Aufgebots, an Zahl der feindlichen um das zehn- und mehrfache überlegen war? — Die Aufgabe von Przemyśl wird mit dem „Mangel an Kriegsgerät“ erklärt. Weiter hören wir von „Mangel an Gewehren“, von den „unbegrenzten deutschen Artilleriemitteln“. Woher Deutschland, das allein auf sich angewiesen war und seine Hauptkraft im Westen einsetzen mußte, zu dieser „unbegrenzten“ Überlegenheit an Kriegsgerät gekommen sein sollte, ist nicht recht erklärlich. Jedenfalls wird durch diese Behauptung nicht nur dem russischen Gewerbe, sondern auch der Heeresverwaltung ein klägliches Zeugnis ausgestellt. Im übrigen waren damals die deutschen Artilleriemittel sehr begrenzt. Während die Versorgung mit Gewehren sich, dank der Leistungsfähigkeit des deutschen Gewerbes, seit Sommer 1915 bedeutend besserte, konnte der Bedarf an „Artilleriemitteln“ nur durch Umänderung der zahlreichen erbeuteten Geschütze notdürftig befriedigt werden. Die Ersatzabteilungen verfügten zeitweise nicht über ein einziges zum Scharfschießen brauchbares Geschütz. Man trug Bedenken, mit ihren alten kriegsunbrauchbaren Kanonen „Salut zu schießen“.

Die Einnahme von Nowogeorgiewsk durch die deutschen Truppen wird damit entschuldigt, daß die Besatzung der Festung aus Reichswehrtruppen bestanden habe. Die Reichswehr entspricht unserer Landwehr und dem Landsturm. General Ludendorff aber berichtet über die Wegnahme von Nowogeorgiewsk: „Unsere Truppen, die im wesentlichen nur aus Landsturm und Landwehr bestanden, faßten fest zu“. — Aber auch im Feldkriege in Polen hatte die deutsche Landwehr sich den stehenden Truppen voll ebenbürtig erwiesen. Wenn also General Gurko die russische Reichswehr für ungeeignet zur Verteidigung der Festung ansieht, so ist das nur ein Beweis dafür, daß die

deutsche Armee der russischen an Geist und Ausbildung überlegen war, und daß diese, nicht die besseren Kampfmittel, ihr den Sieg verliehen.

Inzwischen hatte das 6. russische Korps an dem Rückzuge zur galizisch-wolhynischen Grenze teilgenommen, wo sich weitere Kämpfe entwickelten. — „Es ist nicht zu verwundern, daß unsere Truppen zu Beginn des Sommers 1915 den Deutschen an Rottenzahl weit unterlegen waren, gar nicht zu reden von dem unermesslichen Unterschiede in der Zufuhr an Kampfmitteln“. — Das sind wieder durch nichts erwiesene Behauptungen, die den Rückzug der Russen beschönigen und mit der Überlegenheit des Gegners begründen sollen. Wo in aller Welt sollte denn die Überlegenheit der Deutschen an Rottenzahl und in der Zufuhr an Kampfmitteln herkommen? Daß das russische Vierzehnmillionen-Heer während des ganzen Krieges in allen Kämpfen eine gewaltige Überlegenheit an Zahl besaß, dafür bedarf es keines Beweises. Aber auch der „unermessliche Unterschied in der Zufuhr an Kampfmitteln“ hat schwerlich zugunsten der deutschen Truppen bestanden. Die Russen befanden sich hierin in einer weit günstigeren Lage. Sie zerstörten auf ihrem Rückzuge die galizischen Eisenbahnen, verbrannten die vorhandenen Lebensmittel und gingen selbst auf ihr eigenes vom Kriege bisher unberührtes Land, auf ihre unversehrten Zufuhrstraßen zurück. Dagegen wurden für die deutschen Truppen, je mehr sie sich von der Heimat entfernten, die Nachschubverhältnisse immer schwieriger. Die ungünstigen rückwärtigen Verbindungen hatten sogar dem deutschen Vormarsch am San zunächst einen Halt geboten. Dazu kam, daß mit dem Verlassen der guten befestigten deutschen Straßen sich die Schwerfälligkeit der deutschen Truppenfahrzeuge immer mehr fühlbar machte. Die Erfahrung des russisch-japanischen Feldzuges, in dem sich die russischen einspännigen zweirädrigen Karren (dwukolki) glänzend bewährt hatten, war leider bei uns, in Hinsicht auf den östlichen Kriegsschauplatz, nicht beachtet worden. Für die Zufuhr von Kriegsmitteln lagen also die Verhältnisse für die deutschen Truppen ungünstiger, als für die russischen. Wenn die Schwierigkeiten überwunden wurden, so war das nur der Umsicht und Tatkraft der für das Nachschubwesen verantwortlichen Behörden zu verdanken.

Ende Dezember 1915 erhält General Gurko den Befehl über die 5. Armee an der Nordfront bei Dünaburg. Wieder steht er auf einem neuen Kriegsschauplatz deutschen Truppen gegenüber. Im Abschnitt seiner Armee wird bei Jakobstadt ein Angriff vorbereitet und im März ausgeführt. Er bleibt ergebnislos „wegen Mangel an Kriegsgerät, auch wegen der Schwierigkeit, im Winter, unter Bedingungen des Stellungskrieges, einen Angriff zu führen“.

Bemerkenswert in diesem Abschnitt der Führertätigkeit Gurkos ist das Auftauchen K u r o p a t k i n s aus der Versenkung, in die er nach dem russisch-japanischen Kriege verschwunden war. Was ihm der Großfürst Nikolai

Nikolajewitsch entschieden verweigert hatte — nämlich die Übernahme eines Kommandos in der Armee nach dem Kriegsausbruch 1914 —, das wurde ihm vom Kaiser, nachdem er den Oberbefehl übernommen hatte, gewährt. Kuropatkin erhielt zunächst das Kommando über das Grenadierkorps, dann den Oberbefehl über die ganze Nordfront. General Kuropatkin war und blieb das Urbild des russischen Führers, und daran hatten auch die Erfahrungen des russisch-japanischen Krieges nichts geändert. Ja, ich möchte behaupten, Kuropatkin persönlich hatte gar keine Erfahrungen daraus gezogen. Er litt bei seinen vielen guten Seiten, an einer starken Selbstüberschätzung und sah die großen Fehler, die er im Kriege gegen Japan begangen hatte, gar nicht ein. Und auch der russische Kaiser scheint jene Fehler Kuropatkins, die tief in seinem Wesenskern begründet lagen, nicht erkannt zu haben, da er ihm im Februar 1916 von neuem eine so wichtige Stellung anvertraute. — Ich sehe den General noch vor mir, als er uns am 28. September 1905 in später Abendstunde in seiner Fansa in Cherssu in mehr als einstündiger Rede seine Gedanken über den Verlauf des verlorenen Krieges entwickelte: „...Wie sie wissen, traf uns dieser Krieg unvorbereitet ... Eine einzige Eisenbahn stand uns zur Verfügung ... Die Zahl unserer Bajonette blieb schwächer als die des Gegners ... Besonders zur Schlacht am Schaho schritten wir im Bewußtsein unserer Minderzahl ... So führten wir diesen Krieg stets mit geringeren Kräften ... Trotz einer ganz stattlichen Zahl von Bataillonen verfügten wir doch nicht über eine zahlenmäßige Überlegenheit ... Eine sehr bemerkenswerte Erscheinung, die Sie in Erstaunen setzen wird, ist, daß die russische Armee durch einen Mißerfolg nicht zusammenbricht, sondern gestärkt und gekräftigt wird. Denken Sie an Narwa und Poltawa, an die Napoleonische Zeit, besonders an 1812. Das gleiche sehen Sie auch jetzt ... Nach allen Niederlagen hatten wir uns jetzt so weit an Kampfmitteln und an Geist gekräftigt, daß wir unmittelbar vor einem vollen Erfolge standen. Und gerade jetzt macht man, gegen den Siegeswillen der Armee, Frieden. Das ist höchst bedauernswert. Im Inneren Rußlands gehen Umwandlungen vor sich, die der Regierung wichtiger erscheinen, als die Fortsetzung des Krieges. Ihnen hat man uns geopfert...“ — Und das alte „Papachen“ Linewitsch, dem Kuropatkin sich nach der Schlacht bei Mukden unterstellt hatte, äußerte sich beim Abschied von uns in ähnlicher Weise: „Die Japaner hätten jetzt nur kommen sollen, — sie wären an unseren Stellungen zerschellt“. — Also Kuropatkin war der Ansicht, daß gegen seine Führung nichts einzuwenden gewesen sei. Nur die „schwierigen Umstände“, der „Mangel an Kampfmitteln“, die „Überzahl des Gegners“ hätten ihn bisher wohlbedacht veranlaßt, zurückzuweichen. Jetzt war der Augenblick gekommen, den Sieg über den Gegner zu erringen, — und nun wird Friede geschlossen! Es sind in vielem die gleichen Gedanken, die wir in den Schilderungen Gurkos finden. Kuropatkin blieb

nicht lange auf seinem Posten an der russischen Nordfront. Nach dem zweiten verunglückten Angriff im Sommer 1916 wurde er seiner Stellung wieder enthoben und als Generalgouverneur nach Turkestan geschickt, wo er vor 35 Jahren sich unter Skobelew bei dem Marsch auf Geok Tepe und der Erstürmung der Feste seinen Ruf als vortrefflicher Anordner und unerschrockener Unterführer erworben hatte. Zu seiner Ehre sei es gesagt, daß sein Wesenskern vortrefflich war. Er war durch Wohlwollen und unermüdliche Sorge für seine Soldaten gekennzeichnet. Eine gediegene Persönlichkeit, die auch als Soldat in kleinem Wirkungskreise Vortreffliches leisten konnte, der aber Kühnheit des Entschlusses, Willenskraft, überhaupt die Eigenschaften fehlten, die den Feldherrn ausmachen.

In die Vorbereitungen für einen auf allen Fronten Ende Juni auszuführenden Angriff fällt der erfolgreiche Vorstoß der Armee *Brussilow*, die einzige auf russischer Seite in großem Maßstabe während des ganzen Krieges durchgeführte Angriffshandlung, die ihren Zweck, die Entlastung der Italiener von dem österreichischen Vordringen, voll erreicht. Aber auch ihr liegt kein schöpferischer großzügiger Plan, kein Wagen, wie bei Tannenberg, zugrunde, das volle Vernichtung des Gegners oder eigenen Untergang bringen muß. Es wird nicht die ganze Kraft auf einen Punkt gerichtet. Die Armeen *Brussilows* greifen vielmehr auf der ganzen Front an und erringen einen Erfolg, weil sie — Österreicher sich gegenüber haben. Aber es ist kein entscheidender Sieg. Der Angriff erlahmt allmählich, weil es „an Geschossen mangelt“, die „Reserven verspätet eintreffen“ und infolge anderer äußerer Schwierigkeiten, die bei dem geschlagenen Gegner natürlich viel größer waren. Die tatsächliche Ursache, daß der anfänglich große Erfolg nicht ausgenutzt und erweitert wurde, lag wohl weniger an jenen äußeren Umständen, als vielmehr an dem der Führung fehlenden Geiste kühnen Wollens und Wagens.

Auch der Angriff an der Nordfront, der Mitte Juli aus dem Rigaer Brückenkopf unternommen wurde, „hatte anfänglich Erfolg; seine Abwehr verursachte aber den Deutschen, da er ihnen in keiner Weise überraschend kam, keine besondere Mühe“.

Einem aufmerksamen Gegner wird ein Angriff nie überraschend kommen. Wenn das allein ermöglichen würde, einen „Angriff ohne besondere Mühe abzuwehren“, so verlohnte es sich ja überhaupt nicht, einen Angriff zu unternehmen. Überraschen ließ sich die deutsche Heeresleitung allerdings nicht, aber die Abwehr des Angriffs gelang nur „dank der Tapferkeit der Truppen“ und der Führung der 8. deutschen Armee, „die mit einzelnen Bataillonen und Batterien arbeiten mußte“*). Wir erfahren von General Ludendorff, daß diesem Angriff an der Düna-Front mit großer Besorgnis entgegengesehen

*) Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“, S. 177.

wurde, da hier die deutschen Truppen auf das äußerste geschwächt worden waren, um den Österreichern in Galizien zu helfen. „Es waren ungemein ernste Tage, wir gaben alles weg und wußten wohl, daß uns keiner helfen konnte, wenn der Feind uns angriff. Und wirklich geschah dies! Mit außerordentlicher Kraft stürmte der Russe am 16. Juli hart westlich der Düna aus dem Rigaer Brückenkopf heraus an“*). — Dem gegenüber mutet es recht eigenartig an, wenn General Gurko den Mißerfolg des russischen Vorstoßes wieder damit zu begründen sucht, daß „unsere Streitmittel, besonders das Kriegsgeschütz, für Kriegshandlungen gleichzeitig auf mehreren Fronten noch nicht genügten“. — Noch merkwürdiger ist seine Behauptung, man habe gleichzeitig an mehreren Punkten angreifen müssen, „da bei Unternehmungen nur von einer Stelle, die Deutschen, unter Benutzung ihrer Eisenbahnen, einen großen Vorteil durch die Möglichkeit gehabt hätten, alle ihre Reserven in einer Richtung zu vereinigen und unser Vorgehen aufzuhalten, selbst wenn es im Anfang erfolgreich gewesen wäre“. — Man sollte meinen, daß die Russen im eigenen Lande den Vorteil der Benutzung der Eisenbahnen für die Vereinigung von Reserven in höherem Maße besessen hätten, als die Deutschen. — Aber die Vereinigung der ganzen Kraft an einer Stelle bedeutete ein Wagnis. Dem setzte sich die russische Führung nicht aus.

Mitte August 1916 wird General Gurko, durch besonderes Vertrauen des Zaren, zum Befehlshaber einer „Besonderen Armee“ nördlich Luzk ernannt. Der Kaiser erwartet anscheinend von dieser Armee, zu der die ganze russische Garde gehört, besondere Taten. General Gurko gelangt jedoch zu der Überzeugung, daß wegen der Geländeschwierigkeiten dem für diese Armee geplanten Angriff „kein Erfolg beschieden sein werde und man daher auf den gefaßten Plan wider Willen verzichten müsse“.

In diesen Zeitraum fällt der Eintritt Rumäniens in den Krieg. Sehr wissenswert und anregend ist, was General Gurko über die diesem Ereignis vorangegangenen Verhandlungen, die russischen, von Rumänien nicht angenommenen, Vorschläge für den Aufmarsch der rumänischen Armee und ihre Unterstützung durch russische Truppen berichtet. Da der Stab der südlich der „Besonderen Armee“ bei Luzk stehenden Armee Kaledin nach Siebenbürgen abbefördert wird, so übernimmt Gurko auch noch den Befehl über die Korps dieser Armee, so daß er 14 Armeekorps unter seinem Kommando vereinigt. Trotzdem sieht er den Gegner wieder für überlegen an. „Die stärkste Ansammlung deutscher Truppen wurde gegenüber der Besonderen Armee beobachtet... Die Gefechtsaufklärung hatte die Zahl der deutschen Divisionen auf verhältnismäßig kleiner Front auf 23 festgestellt“. Er sieht es daher für seine Aufgabe an, diese Truppen durch vereinzelte Vorstöße, die auf ver-

*) Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“, S. 177.

schiedenen Abschnitten seiner Front im September und Oktober unternommen werden, vor sich zu fesseln. Der beabsichtigte Zweck wird nach seiner Ansicht erreicht. „Während dieser Zeit hatten die Deutschen nicht nur keine Divisionen von dieser Front fortgezogen, es wurden sogar durch Gefangene zwei neueingetroffene deutsche Divisionen festgestellt“. — Also 25 deutsche Divisionen sollen „auf verhältnismäßig kleiner Front“ ihm gegenüber gestanden haben. Die russischen Truppen bei Luzk hatten die Gruppen Litzmann und Marwitz der Heeresgruppe Linsingen vor sich. Daß diese 23 oder gar 25 Divisionen stark gewesen sein sollten, — ist wohl ausgeschlossen. Es war eine der größten Gefahrzeiten für die deutschen Armeen der Ostfront. Deutschland und seine Verbündeten standen „durch Gewaltmaßregeln ungeheuerlichster Art von der Welt abgeschlossen, auf sich angewiesen, den großen europäischen Militärmächten gegenüber, die über die Hilfsquellen der übrigen Welt verfügten... Die ungeheuere Übermacht unserer Feinde an Massen und Kriegsgeschütz wurde immer empfindlicher“*). — Auf der Ostfront beanspruchte die Armee Erzherzog Karl immer mehr deutsche Kräfte. Der Aufmarsch gegen Rumänien machte das Heranziehen jeder nur irgend verfügbaren Division aus anderen Fronten erforderlich. „Der Oberbefehlshaber Ost erhielt die Weisung, an verschiedenen Stellen seiner schwach besetzten Front Truppenteile herauszuziehen und neue Divisionen zusammenzustellen“**). Daß es gelang, diese schwach besetzte Front gegen die russischen Angriffe zu halten, war wohl in erster Linie dem Umstande zuzuschreiben, daß die russischen Führer sich ihrer Stärke nicht bewußt waren, überall eine feindliche Überlegenheit erblickten und zu keinem kühnen Entschluß gelangen konnten.

Bemerkenswert sind ferner in diesem Zeitraum die Urteile Gurkos über die deutschen Gasangriffe. Es ist sehr lehrreich, daß er nicht einen einzigen Fall anzugeben vermag, in dem die Deutschen durch ihre „sogenannten Gasangriffe“ irgend einen taktischen Erfolg gehabt hätten. Auch wird man ihm unzweifelhaft recht geben müssen, wenn er sagt, daß „jede neue Erfindung zur Vernichtung des Feindes nur so lange wesentlichen Nutzen bringt, als sie der Gegner nicht selbst benutzt“. Aber die Gasangriffe brachten den Deutschen diesen Nutzen nicht, dagegen sehr oft ihnen selbst Schaden und belasteten sie außerdem mit dem Vorwurf der Anwendung eines völkerrechtswidrigen Kampfmittels.

Im November 1916 wird Gurko zur Vertretung des erkrankten Chefs des Generalstabes der Armee in das Große Hauptquartier, die „Sstawka“, beordert. Er steht nun als Ratgeber des schwachen Kaisers an der höchsten Stelle der Armee. Der nun beginnende, bis zum März 1917 währende Abschnitt in der Kriegstätigkeit Gurkos bietet eine Fülle reicher Erlebnisse, lehrreicher und wertvoller Eindrücke und Erfahrungen. Sie liegen weniger auf dem Gebiet

*) Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“, S. 188ff.

**) Ludendorff: „Meine Kriegserinnerungen“.

der Kriegführung, als auf dem der inneren und äußeren Politik. Auf die sehr eingreifende politische Betätigung Gurkos in diesem verhältnismäßig kurzen Zeitraum, in dem ihm alle Macht in die Hand gegeben worden war, werde ich in einem besonderen Abschnitt zurückkommen, namentlich soweit sie das Verhältnis zu Deutschland betrifft.

An größeren kriegerischen Ereignissen fällt in diesen Zeitraum nur die Niederlage Rumäniens und seine Rettung durch russische Hilfe. Der Feldzug in Rumänien erfährt durch die Schilderung Gurkos eine neue wertvolle Beleuchtung.

Ein selbständiger Vorstoß, den General Rußki, entgegen den vom Oberkommando erteilten Weisungen, mit der 12. Armee aus dem Rigaer Waffenplatz heraus unternehmen läßt, bleibt erfolglos, weil die „zu jener Zeit auf allen Fronten herrschende Waffenruhe den Deutschen die Möglichkeit gab, ihre Reserven nach Riga heranzuziehen“. Die gleiche Möglichkeit, aber in noch weit höherem Maße, war auch den Russen gegeben. Weshalb taten denn General Rußki oder die Oberste Heeresleitung nichts für die Ausnutzung des Anfangserfolges?

In militärischer Beziehung wendet General Gurko als Stellvertretender Generalstabschef seine Hauptaufmerksamkeit den Vorbereitungen für den Frühjahrs- und Sommerangriff 1917 zu, der gleichzeitig mit den Verbündeten auf allen Fronten unternommen werden soll. Sehr kennzeichnend für die überall erblickte deutsche „Überlegenheit“ sind einige von Gurko hierbei angeführte Zahlen. Das Kriegsministerium hält 4 Millionen Ergänzungsmannschaften für das Jahr 1917 erforderlich. Bei den Ersatztruppen befinden sich aber Ende 1916 „nur“ 2 Millionen in der Ausbildung, weitere 700 000 Mann werden im Frühjahr in die Ersatztruppenteile eingestellt. Es fehlen also zur Ergänzung im Jahre 1917 noch 1 700 000 Mann, in deren Herausziehen aus dem Lande das Kriegsministerium anscheinend keine Schwierigkeiten erblickt. Zu den Fahnen einberufen sind im ganzen 14½ Millionen Mann. Die Verpflegungsstärke der Armee, ohne Ersatztruppen, beträgt Ende 1916 10 Millionen, mithin der Abgang seit Beginn des Krieges 4½ Millionen. Diese Zahlen reden eine so deutliche Sprache, daß sie eines Zusatzes nicht bedürfen.

Mitte März 1917, nach Rückkehr des Generals Alexejew, übernimmt Gurko nochmals auf kurze Zeit die Besondere Armee, um schon nach einem Monat, nach der Thronentsagung des Kaisers, zum Oberbefehlshaber der Westfront ernannt zu werden, welchen Posten er auch nur wenige Monate bekleidet, um dann, nach seiner Entlassung verhaftet, in die Peterpaulsfestung gesteckt und schließlich außer Landes verwiesen zu werden. — In diese Frühjahrs- und Sommermonate 1917 fallen der Ausbruch der Revolution in Rußland, die Abdankung des Kaisers, die Ausbreitung der Umsturzwellen in der Armee,

der immer weiter um sich greifende Zerfall des Heeres, der Beginn der Herrschaft der „Sowjets“. — Die Schilderung dieser Ereignisse ist in hohem Grade spannend und lehrreich. Unwillkürlich drängt sich der Vergleich mit den Verhältnissen 1½ Jahre später bei uns in Deutschland auf. Es ist das gleiche Bild. Nur daß in Rußland die Ereignisse noch überraschender kamen, weil jegliche Fühlung der führenden Kreise mit der Arbeiterschaft gefehlt hatte, man über die in ihr herrschende Stimmung gänzlich ununterrichtet war. Wir sehen auch das gleiche Bemühen, die Bewegung in der Hand zu behalten, sie in geordnete Bahnen zu leiten. Es will aber scheinen, daß man in der russischen Armee in dem Entgegenkommen etwas sehr weit gegangen ist. Daß ein deutscher Heertführer der Aufforderung, an der Spitze einer Straßenkundgebung zu marschieren, hätte nachkommen sollen, erscheint undenkbar. — Aber, wie dem auch sei, allein die Schilderung dieser Zeit, der Entwicklung des Umsturzes im Volk und besonders der Armee, der Einführung der „Soldatenrechte“ usw. verleiht den Erinnerungen des Generals Gurko besonderen Wert.

Die Pläne für den Sommerfeldzug 1917 waren durch die Revolution zunichte gemacht. Der erste scheinbare Erfolg der „heldenhaften Regimenter“ der Revolutionsarmee Ende Juni 1917 wandelte sich bald in ihre Flucht und völlige Auflösung. Die „Soldatenrechte“ hatten ihre Schuldigkeit getan und alle Bande der Manneszucht gesprengt. Der Krieg war für Rußland verloren, weil der Geist des Heeres, ebenso wie der der Heimat, durch die lange Dauer des Krieges, durch Niederlagen, Entbehrungen und Enttäuschungen, durch das Fehlen schließlich jeder Hoffnung auf ein glückliches Ende, derart zermürbt war, daß er der Wühlarbeit von unten nicht länger standhielt und zusammenbrach. Wer Erlösung und Befreiung von allem Elend verhiß, fand Glauben.

Es ist deshalb auch sehr unwahrscheinlich, daß der Sommer 1917, ohne den Ausbruch der Revolution — trotz Verstärkung des Heeres um 70 Divisionen und zahlreiches Kriegsgerät —, einen völligen Umschwung in der Kriegslage auf dem östlichen Kriegsschauplatz gebracht haben würde. — Der Geist des Heeres war gebrochen, — der Geist der Führung hätte sich schwerlich über den der ersten drei Kriegsjahre erhoben.

Sehr kennzeichnend ist eine Bemerkung, die General Gurko bereits bei der Erörterung des strategischen Aufmarsches über die örtliche Lage Polens macht. In das deutsch-österreichische Gebiet vorspringend, mußte sie nach Ansicht der Heeresleitung dazu führen, daß Polen von seinen Feinden gewissermaßen „in die Zange genommen“ wurde. Deshalb konnte die Verteidigung des auf dem linken Weichselufer gelegenen Teiles Polens „niemals in unseren strategischen Plänen gelegen haben“. — Das kommt auf die Auffassung und das Vertrauen zu den eigenen Kräften an. Mir fällt

dabei ein Ausspruch ein, der Anfang der 90er Jahre dem Vater des Generals Gurko, dem späteren Feldmarschall Ossip Wladimirowitsch Gurko, in den Mund gelegt wurde, der von 1883 bis 1894 Generalgouverneur von Warschau und Oberbefehlshaber des Warschauer Militärbezirks war. Er sollte geäußert haben, er läge mit seinem Militärbezirk Polen wie „mit geballter Faust“ (kulakóm) auf Preußen und Österreich, bereit, den Schlag nach rechts und links zu führen. Diesen Vorteil der vorgeschobenen Lage Polens konnte die russische Heerführung aber nur ausnutzen, wenn sie sich ihrer Überlegenheit, die sie tatsächlich besaß, bewußt war. Dazu gehörten Führer von Entschlußkraft und Wagemut, die um den Preis eines großen schnellen Erfolges auch den Untergang nicht scheuten. Solche waren vielleicht der alte General Gurko und auch — der Säbelraßler Skobelew. — Die russischen Generale des 20. Jahrhunderts kamen vor lauter Überlegen und Berechnen zu keinem tatkräftigen Entschluß. Überall sahen sie Schwierigkeiten, glaubten eine Überlegenheit des Feindes zu erkennen, dachten in erster Linie nur an die Folgen, die das Mißlingen eines Unternehmens haben könne. Das zeigten nicht nur Kuropatkin und seine Unterführer im Mandschurei-Kriege. Auch im Weltkriege machte sich bei keinem der russischen Führer ein Hervortreten von kühnem Wagemut bemerkbar. Wohl vermochten sie durch die ungeheuere Überlegenheit ihrer Truppen an Zahl stellenweise — wie Brussilow in Galizien — Erfolge zu erzielen, aber zu einem kühnen Wagnis, das entscheidenden Sieg oder eigene Vernichtung bringen mußte, vermochte sich keiner von ihnen durchzuringen. Eines Tannenbergs, bei dem alles auf dem Spiele stand — entscheidender Sieg oder Untergang —, wäre keiner von ihnen fähig gewesen. Wie der Mandschureikrieg, ging auch der Feldzug 1914/17 für Rußland nicht deshalb verloren, weil es an Kriegsgerät mangelte und der Gegner an Zahl überlegen war, sondern weil es den Führern seiner Armee an verantwortungsvollem Wollen und Handeln fehlte, während die deutsche Armee ihre glänzenden Erfolge in Ostpreußen und Polen dem Wagemut ihrer Führung verdankte, die nach dem Grundsatz handelte, daß „die wahre Weisheit für einen General in einem tatkräftigen Entschlusse liegt“.

Der böse Deutsche

Man kann wahrlich nicht verlangen, daß ein russischer General Vorliebe für uns Deutsche hat, und es ist sogar dankenswert, wenn er offen und ehrlich seine Ansicht und Auffassung kundgibt. Aber in einer Ausgabe seiner Erinnerungen, die er besonders für den deutschen Leser bestimmt hat, hätte er schiefe und ungerechte Urteile besser vermieden, da er nicht erwarten darf, daß sie unerwidert bleiben. Teils sind sie allerdings harmloser Natur, zum Teil aber auch sehr ernster, und man muß staunen, daß General Gurko dem deutschen

Leser das zu bieten wagt. Über diesen ernsten Teil werde ich mich am Schluß dieses Abschnitts mit ihm auseinandersetzen. Zunächst einmal will ich mich mit seinen allgemeinen Ansichten über Deutsche, ihre List und Tücke beschäftigen, die nicht weiter kränkend, oft sogar gleichgültig sind, aber seine ganze Auffassung kennzeichnen, die der weiter Kreise der höheren russischen Gesellschaft vor dem Kriege entspricht. Es ist die Abneigung gegen alles Deutsche, gegen deutsches Wesen und deutsche Art, die überall hervorblickt. Diese Abneigung, dieses Mißtrauen zeigt sich oft nur versteckt, unter einem „man sagte“, „es herrschte die Meinung“, aber man fühlt sie heraus. Das schadet auch weiter nichts. Wir wünschen gar keine Freundschaftsbeteuerungen von einem Gegner. Aber man gewinnt das Gefühl, daß die Urteile oft auf einer großen Unkenntnis, auf einem Nichtverstehen *w o l l e n* beruhen. Es ist das sehr kennzeichnend für einen Teil der höheren russischen Gesellschaft, der nach Frankreich neigte, jährlich auf der Reise nach Paris oder Nizza Deutschland durchquerte, seine Kenntnisse über Deutschland und sein ganzes Sein aber nur aus der verhetzenden moskowitischen Presse zog. Man gab sich gar nicht die Mühe, Deutschland ernstlich kennen zu lernen. So kommt es, daß die Urteile manchmal sogar einen heiteren Beigeschmack haben. Man sollte gar nicht glauben, was der „chitry njemez“, der „listige Deutsche“, alles für Sachen anstellt, um den unschuldigen Russen hinters Licht zu führen. Das russische Sprichwort „njemez abjäsanu wydumal“ — „der Deutsche hat den Affen erfunden“ — kennzeichnet, wie man seiner Schlaueit und List alles zutraut; es ist eigentlich ein schmeichelhaftes Zeugnis für den Deutschen, zeigt aber auch, daß es nichts gibt, was man nicht dem Deutschen zutrauen kann, wenn er solches Kunstwerk der Natur, wie den Affen sich ausgedacht hat. — So schießen die aus dem Inneren Rußlands kommenden Ergänzungsmannschaften, die noch nie ein Flugzeug gesehen haben, auf die russischen Flieger, weil so ein „listiges Stück“ nur der Deutsche erfunden haben kann.

Die Abneigung des Generals Gurko gegen alles Deutsche geht so weit, daß er bei hervorragenden russischen Offizieren deutschen Namens die Versicherung für notwendig hält, daß sie echte Russen seien. Das tut er z. B. in der amerikanischen und englischen Ausgabe seiner Erinnerungen — (in der deutschen Ausgabe hat er es gestrichen) — bei dem Obersten Schwarz, dem Kommandanten von Iwangorod, von dem er dort versichert, daß seine Vorfahren schon zur Zeit der Kaiserin Katharina der Großen „echte Russen nach Geist und Blut“ gewesen seien, daß er selbst sich immer habe „Alexei Wladimirowitsch“ nennen lassen. Ja, weiß General Gurko wirklich nicht, was Rußland den Deutschen, oder vielmehr den Russen deutscher Abstammung zu verdanken hat, welche Rolle sie in der russischen Armee gespielt haben? — Auch Totleben (Totleben) wurde Eduard Iwanowitsch genannt, war aber genau so deutscher Abstammung, wie der Oberst Schwarz. Daran ist nichts zu ändern.

Gewiß waren die zahlreichen Offiziere deutschen Namens in der russischen Armee, die sich vielfach an hervorragenden Stellen befanden, nicht Deutsche ihrer Gesinnung nach. Sie dienten treu ihrem russischen Vaterlande. Aber das hindert nicht, daß sie ihre Überlegenheit an Bildung, Tüchtigkeit und Gewissenhaftigkeit ihrer deutschen Abstammung verdankten. — Weshalb umgaben sich denn die russischen Führer, wenn sie nicht selbst Deutsche waren, mit Deutschen, die sie an die arbeitsreichsten, verantwortungsvollsten Posten stellten.

Ich denke an den Mandschurei-Krieg zurück. Wer waren die Gehilfen des Statthalters Admiral Alexejew, abgesehen vom Chef des Stabes, General Shilinski? Sie trugen „echt russische“ Namen. General-Quartiermeister, General Pflug, General vom Dienst, Generalmajor Baron Klodt, Chef des Marinestabes, Konteradmiral Withöft, die Chefs des Militäreisenbahnwesens, General Niedermüller und Oberst Müller. Und wer starb den Heldentod in der vordersten Linie für sein russisches Vaterland? Der einer preußischen Familie entstammende General Graf Keller. Und wer waren die Unterführer Kuropatkins, als es zur Schlacht am Schaho ging? Die Generale Baron von Bilderling, Baron Stackelberg, Rennenkampf, Baron Meiendorff. „Lauter echte Russen“, sagte mir lachend der Stabschef des 10. Korps, General Zurikow, als wir, mit der Division Mau in der Vorhut, den Vormarsch antraten. Und dann die Grippenbergs, Ewert, Hörschelmann, Pflug, Thiesenhausen und wie sie alle hießen, — alle stellten sie ihre deutsche Tüchtigkeit in den Dienst ihres russischen Vaterlandes. Wenn sie ebenso wenig kriegerische Erfolge erzielten, wie die Generale russischen Namens — die Mischtschenko, Ssamssonow, Sarubajew, Iwanow usw. —, so lagen die Gründe dafür auf einem Gebiet, das mit ihrem Volkstum nichts zu tun hatte. Sie alle gaben ihr Bestes her für Rußland und ihren Kaiser. Als wir uns übrigens im Herbst 1905 von Kuropatkin verabschiedeten und er uns fremden Offizieren die schon erwähnte Ansprache hielt, in der er die Ansicht aussprach, daß nun die Armee sich so weit gefestigt hätte, daß ein Sieg zu erwarten gewesen sei, begründete er das auch damit, daß „wir jetzt auch einen verläßlichen Stamm von Generalen und Regimentskommandeuren haben, denen wir verantwortungsvolle Aufgaben anvertrauen können; ich nenne Rennenkampf, Mischtschenko, Hörschelmann, Surabajew, Lösch“. Unter 5 Führern also, die Kuropatkin als besonders hervorragend bezeichnete, waren drei deutschen Namens. Man wird keinem Offizier deutschen Namens, der in der russischen Armee gedient hat, zum Vorwurf machen können, daß deutsche Neigungen sein Tun beeinflussen haben. Eher könnte man vielen vorwerfen, daß sie ihr Volkstum vergessen hatten, es verleugneten, daß sie gar nicht als Deutsche gelten wollten. Der von mir sehr verehrte General Hörschelmann (russisch: Gerschelmann), mit dem ich über ein Jahr im Mandschurei-Kriege in naher Beziehung stand und der wenige Jahre vor dem Weltkriege als Oberbefehlshaber des Militärbezirks Wilna starb,

hat nie mit mir ein Wort deutsch gesprochen. Dabei stammte seine Familie wie er mir selbst erzählte, aus dem Dorfe Hörschel bei Eisenach. — Mag nun auch aus dem mir sehr wohl bekannten General Müller, den Gurko als den hervorragendsten Generalstabsoffizier bezeichnet, der ihm in seiner Dienstzeit vorgekommen ist, ein „Miller“ werden, das alles ändert nichts an der Tatsache, daß nicht nur Rußland im allgemeinen, sondern besonders auch die russische Armee deutscher Arbeitskraft, Gewissenhaftigkeit, Umsicht und Treue unendlich viel zu verdanken haben.

Ein anderes Bild! — Es ist ganz selbstverständlich und der Erwähnung kaum wert, daß alle Staaten und alle Armeen im Frieden und im Kriege sich der öffentlichen und geheimen Kundschafterei bedienen, um Nachrichten über das Land und die Armeen der Nachbarn, besonders der voraussichtlichen oder tatsächlichen Feinde zu gewinnen. Eigentlich brauchte diese Tatsache in einem kriegsgeschichtlichen Werke nicht weiter erwähnt zu werden. Wie General Gurko aber in dem Mangel an Kriegsgerät, in der Überzahl der Feinde Ursachen für russische Mißerfolge sieht, so auch „in dem Unterschied in den Mitteln und Verfahrungsarten zur Erlangung von Nachrichten über den Feind bei uns und bei den Deutschen“. — „Vom ersten Tage wurde uns klar, daß die Deutschen alle nur möglichen Mittel hierfür anwendeten“. Auf russischem Gebiet wurden Leute entdeckt, „die schon vorher von den Deutschen ausgesandt und verpflichtet waren, ihnen über alle Vorgänge an unserer Front und in unserem Rücken Nachricht zu geben“. — Ja, ja, diese bösen Deutschen. Die unschuldigen Russen hatten natürlich nie an so etwas gedacht. Da taucht wieder eine Erinnerung vor mir auf. Es war zu Anfang der 90er Jahre, als unser Nachrichtendienst noch völlig in den Kinderschuhen steckte. Ich war damals zur russischen Abteilung des Generalstabes kommandiert. Eines Tages — es war wohl im Jahre 1893 —, ersuchte mich der damalige Chef der russischen Abteilung, General von Sick, ein russisches Buch zu übersetzen, das er soeben erhalten habe. Der Name lautete: „Die Militärspionage im Frieden und im Kriege, von W. N. Klembowski, kaiserl. russ. Oberstleutnant im Generalstabe“ ... „Da können wir viel daraus lernen“, meinte der General. Es war tatsächlich ein Lehrbuch der Kundschafterei, und der Verfasser war während der Zeit, als General Gurko 1916 den Chef des Generalstabes vertrat, sein Gehilfe. Ich erwähne das nur beiläufig. Der Zufall spielt oft merkwürdig. Das Buch liegt noch vor mir. Die einzelnen Abschnitte sind mit kleinen Zeichnungen geschmückt. Da sehen wir im zweiten Abschnitt, der von der Kundschafterei im Frieden handelt, einen seine Waren feilbietenden russischen Wanderhändler. Daneben steht zu lesen: „In allen Klassen der Gesellschaft gibt es passende Persönlichkeiten; man muß sie nur zu finden wissen. Im Frieden sind diejenigen Persönlichkeiten am nützlichsten, die, ohne irgend einen Verdacht zu erregen, durch ihren Beruf

oder ihre Beschäftigung in verschiedene Kreise hineinkommen oder Gespräche verschiedener Personen hören. Hierzu gehören Makler, Händler, Schaffner, Handwerker, Diener, Schaukünstler, Lichtbildner, Wechsler usw. Spielleute und Zigeuner, die zu Fuß von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf ziehen, können wichtige Nachrichten über das Gelände verschaffen, während des Krieges aber als ausgezeichnete Führer dienen“ ... „Großen Nutzen können Personen geistlichen Standes bringen... Noch nützlicher sind im Frieden die Frauen, ehrenhafte sowohl, als auch feile; sie erwecken selten Verdacht und können ein Geheimnis unter Umständen aufdecken, wo Männer sich machtlos und nicht gewandt genug zeigen ...“ usw. — Es scheint also, daß Klembowski an den Deutschen gelehrige Schüler gefunden hat, wenn man den Angaben Gurkos glauben soll, daß ihnen Frauen und selbst Schuljungen im Kundschaftsdienst wichtige Dienste geleistet haben. — Wir wollen nun einmal annehmen, was ja auch ganz natürlich wäre, daß die Deutschen in bezug auf Erlangung von Nachrichten im Vorteil gewesen wären, so lange sich der Krieg auf deutschem Boden abspielte. Aber das war doch nur kurze Zeit. Den weitaus größten Teil des Krieges kämpften die deutschen Truppen in Feindesland. Dort, also auch in Rußland, standen ihren Gegnern die gleichen Vorteile zur Verfügung. Wenn trotzdem die Deutschen besser unterrichtet waren als die Russen, so ist das nur ein Zeichen für ihre überlegene geistige Begabung.

Aber was der listige Deutsche, der „den Affen erfunden hat“, auch alles ausgeheckt hat! So hat er den ganzen ostpreußischen Grenzstreifen mit einem Netz von Beobachtungstürmen bedeckt. „Diese Wachttürme bestanden aus dreieckigen hölzernen Bauwerken, in der Art kleiner Eiffeltürme. Sie waren hauptsächlich auf Hügeln gelegen und gestatteten einen vorzüglichen Rundblick.“ General Gurko scheint nicht zu wissen, daß die Deutschen sogar noch viel vorbedachter gewesen waren, indem sie nicht nur den ostpreußischen Grenzstreifen sondern ganz Deutschland mit solchen — der Landesvermessung dienenden — „Eiffeltürmen“ bedeckt hatten. Ferner erfahren wir gelegentlich des Gerüchts über den Gasthof „Astoria“ in Petersburg, daß — der allgemeinen Ansicht nach —, „jeder deutsche Staatsangehörige und jeder deutsche Handelsbeflissene, der sich im Auslande befindet, verpflichtet ist, dem deutschen Generalstabe über alles zu berichten, was in den benachbarten Ländern vor sich geht.“ — Man erstaunt, daß eine Persönlichkeit, von der man annehmen müßte, daß sie durch ihre Dienststellung einigermaßen mit dem Wesen der Kundschafterei bekannt geworden wäre, eine so kindliche Ansicht der Wiedergabe für wert hält. Aber vielleicht soll sie in ihrer „Harmlosigkeit“ dazu dienen, den deutschen Kaufmann im Auslande zu verdächtigen. So schlägt man zwei Fliegen mit einer Klappe! — Man muß sich immer vergegenwärtigen, daß General Gurko seine Kriegserinnerungen zunächst in dem uns feindlichen, dann in den neutralen Ländern

veröffentlicht hat, seine Erzählungen daher unter diesem Gesichtspunkte eine besondere Bedeutung gewinnen.

Aber wir erfahren auch Erfreuliches. General Gurko hat in den uns feindlichen Ländern Deutschfreunde entdeckt. Daß es solche in Rumänien gegeben hat, ist wohl möglich, wenngleich der Fall mit dem General Sturdsa recht eigentümlich anmutet und in seinen Einzelheiten wohl auf starker Einbildungskraft beruht. Auch daß die rumänischen Eisenbahner die Truppenbeförderungen aus Deutschfreundschaft verzögert haben sollten, ist wohl auch nichts mehr, als eine haltlose Annahme. Aber geradezu erheiternd wirkt es, wenn wir hören, daß amerikanische Werke russische Waffenbestellungen nicht ausgeführt haben — „sei es, daß sie von den Deutschen hierzu angestiftet waren —, sei es, daß sie sich aus eigener Entschliebung durch Deutschgesinnung (oder vielmehr, wie Gurko sagt, durch „Germanophilie“) hierzu antreiben ließen“. — Nun wissen wir doch, daß wir es den uns so sehr liebenden Amerikanern zu verdanken hatten, wenn unsere Feinde nicht mit genügend Kriegsgerät ausgerüstet waren, und wir dadurch Erfolge über sie erzielen konnten! —

Nicht minder scherzhaft klingt es, wenn ausgerechnet ein Russe von „deutschem Militarismus“ spricht. Aber auch hierin liegt Absicht. Er weiß, daß er bei den Feinden deutscher Kraft außerhalb und innerhalb Deutschlands mit diesem Schlagwort Beifall findet. — Doch das und vieles andere — so, wenn er von „Hakatisten“ spricht, ohne anscheinend zu ahnen, was das für Leute sind, oder wenn er von dem „sächsischen Oberhofzeremonienmeister im Parade-Kraftwagen“ erzählt — sind Nebensächlichkeiten, über die man nur lächeln könnte, wenn nicht die Absicht einer Verunglimpfung gar zu deutlich hervortrete. Ihre Abwehr ist nicht erforderlich, sie richtet sich selbst.

Doch nun komme ich zu einem anderen Punkte, der eine sehr ernste und unzweideutige Erwiderung erfordert. General Gurko wagt es, in einer für den deutschen Leser bestimmten Ausgabe seiner Kriegserinnerungen, Deutschland einer unmenschlichen Kriegführung zu beschuldigen. Wenn er das schon in den im feindlichen und neutralen Auslande erschienenen Ausgaben getan hat, so sind dies Verleumdungen, die wir von unseren Feinden gewohnt sind. Wenn er aber dem deutschen Leser derartiges bietet, so ist das eine Anmaßung, die nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann.

Gelegentlich der Einnahme von Kalisch durch die Deutschen sagt er: „...Die Grausamkeit der Deutschen gegen die Einwohnerschaft von Kalisch und ihr ganzes sonstiges Verfahren glichen völlig dem, was die Deutschen seinerzeit in Belgien verübt hatten. Heute, nachdem in der Presse eine eingehende Schilderung der deutschen Grausamkeiten in Belgien erschienen ist, kann man den Schluß ziehen, daß Kalisch und Löwen das Opfer der Anwendung ein und desselben Verfahrens der Schreckensherrschaft („Terrors“)

waren. Das Wesen dieses Verfahrens besteht augenscheinlich darin, durch Handlungen unmenschlicher Grausamkeit Schrecken unter der örtlichen Bevölkerung zu verbreiten... Die Deutschen sehen dieses Verfahren anscheinend nicht nur für sich, sondern auch für das von ihnen mit Waffengewalt besetzte Land als Wohltat an.... In welchem Grade diese Maßnahme wohltätig auf die Deutschen einwirkt, — das zu beurteilen muß ihnen selbst überlassen bleiben. Ob sie aber als Wohltat von den Belgiern, Polen, Serben und allen unseren Verbündeten angesehen worden ist, darüber kann es zwei Ansichten nicht geben“. Und ferner heißt es bei Erwähnung der Anwendung betäubender Gase durch die Deutschen: „Nachdem die Deutschen die von allen gesitteten Völkern der Welt verbürgte Neutralität Belgiens gröblich verletzt, nachdem sie offen erklärt hatten, daß mit Beginn der Kriegshandlungen jeder zwischenstaatliche Vertrag ein Fetzen Papier sei..., was hatte es da für sie noch für einen Sinn, sich an die Festsetzungen des Haager Abkommens, an die Regeln des seit Jahrhunderten geheiligten Völkerrechts zu halten?“

Man staunt, was ein Russe sich deutschen Lesern gegenüber anmaßt. Hält er sie wirklich für so urteilslos, oder glaubt er auch hiermit in gewissen Kreisen Beifall zu finden? — Ob unnötige Härten gegen die Bevölkerung in Kalisch verübt worden sind, entzieht sich meiner Beurteilung. Von einem planmäßigen „Verfahren“ kann umso weniger die Rede gewesen sein, als der deutschen Heeresleitung daran gelegen sein mußte, die Bevölkerung Polens für Deutschland zu gewinnen. Härten werden im Kriege nie ganz zu vermeiden sein. Wo gehackt wird, fliegen Späne! — Aber, wenn General Gurko von den eingehenden „Schilderungen deutscher Grausamkeiten in Belgien“ spricht, die „in der Presse erschienen sind“, so muß man ihn fragen: hat er denn nie etwas gelesen oder gehört von den sehr „eingehenden Schilderungen in der Presse“ über russische Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten in Ostpreußen? — Selbst ein so nüchterner und sachlicher Darsteller wie General Ludendorff, der dem General Rennenkampf das Zeugnis ausstellt, strenge Zucht in Insterburg gehalten zu haben, sagt: „Die Kasaken waren grausam und roh, sie brannten und plünderten. Es wurden viele Bewohner getötet und Ausschreitungen am Weibe begangen, die Bevölkerung zum Teil verschleppt... Hier trifft den Russen die Verantwortung für seine Untaten“.

General Gurko sucht die Kasaken gegen den ihnen anhaftenden Ruf der Wildheit und Grausamkeit in Schutz zu nehmen. In diesem einen Punkte möchte ich ihm beipflichten. Es wird vielleicht manches den Kasaken auf Rechnung gestellt, was andere russische Truppen verübt haben. Der Kasak ist, abgesehen vielleicht von dem Kasaken des Kaukasus, in allgemeinen nichts weiter als ein angesiedelter russischer Bauer. Für die Freiheiten, die er besaß, mußte er dem russischen Reich zu Pferde Kriegsdienste leisten. Im übrigen war er wohlhabender und durchschnittlich gebildeter, als der gewöhnliche rus-

sische Mann. Ich habe von Kasaken, wo ich mit ihnen in Berührung gekommen bin, im allgemeinen günstige Eindrücke gehabt. Es ist aber ganz gleichgültig, ob die Untaten von Kasaken oder anderen russischen Soldaten verübt worden sind. Fortzuleugnen sind sie nicht. — Ebenso wenig wird Gurko jemanden glauben machen, daß die Zerstörungen in Ostpreußen zum großen Teil von den deutschen Truppen selbst verübt worden wären. Wie die Russen dort gehaust haben, dafür gibt es zahllose einwandfreie Zeugnisse.

Die dem russischen Soldaten eigentümliche Zerstörungswut habe ich vor 15 Jahren in der Mandschurei genugsam kennen gelernt. Wohin auch russische Truppen kamen, blieb nicht ein chinesisches Dorf unverwüstet. Bis auf den Grund wurden die Häuser zerstört, nachdem die Bewohner auf die Straße geworfen worden waren. Was ich über die Behandlung dieser Leute, denen man die Felder vernichtet, Haus und Habe zerstört hatte, durch russische Truppen sah, war empörend. Haufenweise, zu Tausenden, wurden sie von russischen Soldaten nach Mukden geführt, Frauen, Kinder und Greise, die gar nicht mehr zu gehen vermochten, waren zusammengepfercht auf Wagen gesetzt. Die übrigen wurden wie eine Viehherde getrieben, Lahme und Verwundete, die dem Haufen nicht so schnell zu folgen vermochten, wurden mit dem Zuruf „Zubba“ und Kolbenstößen zur Eile genötigt. In Mukden, wo sich niemand um sie kümmerte, waren diese Leute dem größten Elend preisgegeben. Obdachlos, dem Hunger und Krankheiten ausgesetzt, lagen sie auf den Straßen herum. — Und das geschah in einem „n e u t r a l e n“ Lande! — Wie stand es denn da mit den „Regeln des seit Jahrhunderten geheiligten Völkerrechts“? — —

Wenn übrigens General Gurko von deutschen Grausamkeiten gegenüber der polnischen Bevölkerung spricht, so sei dem gegenübergestellt, was General Ludendorff über die Kriegführung der Russen bei ihrem Rückzuge aus Polen im Sommer 1915 sagt: „Unterkunft gab es kaum, da der Russe systematisch Verpflegungsmittel und Ortschaften zerstörte und verbrannte. Er trieb das Vieh mit sich fort, um es dann an der Landstraße verenden zu lassen. Die mitgeschleppte Bevölkerung wurde in die Sümpfe neben der Straße gejagt, wenn sie die Wege sperrte. Viele Szenen der russischen Kriegführung prägten sich dem Gedächtnis ein.“

Obgleich General Gurko selbst an einer Stelle zugibt, daß, seiner Beobachtung nach, die Erzählungen von deutschen Grausamkeiten wohl mehr „Einzelercheinungen“ gewesen wären, so hält er es doch für erforderlich, gleich hinterher ein Schauermärchen von einem lebendig verbrannten gefangenen Kasaken zu berichten, über das er selbst, „auf Grund der Aussagen der Landeseinwohner“, eine Verhandlung aufgenommen habe. Was an dieser Erzählung wahr ist, läßt sich schwer beurteilen; eine Aufklärung wäre erwünscht. Will man aber den „Aussagen von Landeseinwohnern“ in allem glauben, dann

müßten die russischen Kasaken als viehische Unmenschen in Ostpreußen gehaust haben.

Doch genug davon! — In den großen Millionenheeren wird es immer einzelne Bestien geben. Dem deutschen Soldaten in der Allgemeinheit liegt jedenfalls jede unmenschliche Behandlung des Feindes, jede sinnlose Zerstörungswut seines Eigentums gänzlich fern. Das hat er in allen Kriegen bewiesen. Als Zeugen hierfür nenne ich zum Schluß eine Persönlichkeit, deren Urteil auch General Gurko wohl anerkennen wird. Es ist General D r a g o m i r o w , der alte Lehrmeister des russischen Heeres, den er der „Germanophilie“ wohl nicht verdächtigen wird. In seinen Briefen aus dem Hauptquartier der preußischen Armee, wohin er während des Feldzuges 1866 als Vertreter des russischen Heeres kommandiert war, schreibt er nach Besichtigung des Schlachtfeldes bei Königgrätz u. a.:

„...Der preußische Soldat ist ein im höchsten Grade gutmütiges und in Zucht befindliches Geschöpf. Es genügte eine Verordnung über Beitreibungskommandos, — und jede unrechtmäßige Aneignung (nämlich von Lebensmitteln in Feindesland) hörte auf. Ich muß gestehen, ich war erstaunt über die Gutmütigkeit und Zuverlässigkeit selbst des gemeinen Soldaten. In anderen Armeen werden alle Maßnahmen ergriffen, um den Soldaten zu hindern, auf eigene Hand zu wirtschaften, und trotzdem wird das Ziel nicht erreicht... Übrigens mache ich noch auf eine Erscheinung aufmerksam, die stark zugunsten nicht nur des preußischen, sondern auch des österreichischen Soldaten spricht: auf dem ganzen Wege fand ich, mit Ausnahme der Stellen, wo Handgemenge stattgefunden hatten oder Biwaksplätze gewesen waren, keine zertretenen Felder. Manchmal sah man längs des Weges einen höchstens drei Schritt breiten niedergetretenen Streifen. Diese Streifen waren aber so regelmäßig, daß man denken konnte, die Soldaten hätten gefürchtet, mehr zu zertreten und hätten jeden Halm, der nicht von dem Streifen berührt wurde, sorgfältig umgangen.“

„...Nach Beendigung meines Frühstücks in Horschitz trete ich auf den Platz heraus, und was sehe ich? Ein Hirt treibt in kindlich-harmlosem Vertrauen eine Herde Hammel an dem auf dem Marktplatze rastenden preußischen Bataillon vorbei. Unwillkürlich kam mir der Gedanke: unmöglich werden doch die Soldaten diese Gelegenheit, ein gutes Stück Hammelfleisch zu erlangen, vorübergehen lassen? Indessen zieht die Herde an dem Bataillon vorbei und beginnt in eine Seitengasse einzubiegen. Nun, denke ich, noch zwei Minuten, und ihr habt die Hammel gesehen. Aber ich hatte mich geirrt. Hinter den Gewehren springt einer, ein zweiter hervor, im Laufschrift hinter der Herde her, und die Jagd beginnt! Die Schafe blieben natürlich verdutzt stehen, — jetzt war es leicht, sie zu fangen, aber nein: die Soldaten jagten die Schafe, als ob sie sich nur an ihrer Bestürzung belustigen wollten; sie

liefen in die Herde hinein, jagten die Schafe nach rechts, nach links, aber griffen keins. Die Schafe schienen selbst behilflich sein zu wollen, sich greifen zu lassen, indem sie sich im Haufen neben dem Bataillon zusammendrängten. Endlich war es den Soldaten, mit der Unbeholfenheit von Leuten, die nicht gewohnt sind, fremdes Eigentum als eigenes zu betrachten, gelungen, zehn bis fünfzehn Stück zu fangen. Zum Unglück mischten sich aber jetzt die Vorgesetzten hinein, und von den gefangenen Tieren mußten dem Hirten fünf oder sechs Stück wieder herausgegeben werden. Dem Bataillon verblieb sehr wenig. In diesem und anderen ähnlichen Fällen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte, überraschte mich die erstaunliche Gutmütigkeit und der, so zu sagen, friedliche Grundzug, mit dem dieses alles geschah. Die preußischen Soldaten nehmen, was notwendig ist, nicht mehr; sie verderben nicht das, was sie nicht brauchen. Im Falle endlich eines Widerspruchs des Besitzers der Sache ist das Schlimmste, was sie tun, daß sie ihm ein „Donnerwetter“ oder „Schwerenot“ an den Kopf werfen oder ihm drohen, daß sie ihm noch mehr nehmen werden, wenn er sie verklagen wird. Das ist alles.“

Wahrlich ein schönes Zeugnis für den deutschen Soldaten aus dem Munde eines Mannes, der kein Deutschenfreund war. Sollten sich diese gutmütigen, in Zucht befindlichen Soldaten plötzlich in „Hunnen“ verwandelt haben? —

Aber hören wir noch weiter, welches allgemeine Werturteil General Dragomirow über den preußischen Soldaten abgab: „...Hinter dem Dorfe (Chlum) ein preußisches Grab. Abseits davon, mit einem hölzernen Kreuze geschmückt, — das des Generals Hiller von Gärtringen, des Kommandeurs der I. preußischen Garde-Division, der gezeigt hatte, wie man im Gefecht seine Soldaten zu führen hat und wie ein Führer sein muß, damit sie zu übermenschlichen Anstrengungen fähig sind...“

„...Wir wenden uns wieder zur Bistritz, d. h. nach Norden. Auf dem Kamme der Höhe, in dem Zwischenraume zwischen Chlum und dem Wäldchen, zwei österreichische Batterien, zwischen den Batterien Schützengräben... Der vor den Batterien nach der Bistritz zu abfallende Hang ist mit niedrigem Gebüsch bewachsen. Die ganze mit Gesträuch bedeckte Strecke war von toten Preußen und Österreichern wie besät... Einige Preußen waren in dem Augenblick hinweggerafft worden, als sie bereits die Höhe erklommen hatten. Auf ihren Gesichtern drückte sich noch jenes Gefühl des Stolzes und der Freude aus, welches den Menschen erfaßt, wenn er ein schwieriges Ziel erreicht; sie aber erreichten es nicht, sie machten nur die Bahn den anderen frei. So wie sie die Höhe erklommen hatten, so lagen sie auf ihr in gerader Linie, die Köpfe nach vorn.“

„...Ja, nur der siegt, der im voraus weiß, daß er vielleicht auf dem Felde liegen bleiben wird und das nicht fürchtet. Und die Preußen wissen es, man muß ihnen volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich hatte das vorher,

da ich sie nur im Frieden kannte, nicht von ihnen gedacht. Aber der Staub des Exerzierplatzes war wie durch ein Wunder mit den ersten Schüssen von ihnen hinweggeweht, und unter ihm war der standhafte, gute und selbstverleugnende Soldat zum Vorschein gekommen, der zu sterben, und mehr, — — der vorher sich tüchtig zu schlagen versteht.“ — —

Die Politik im russischen Hauptquartier

In der Kriegstätigkeit des Generals Gurko nimmt seine Vertretung des Chefs des Generalstabes der Armee im Großen Hauptquartier die erste Stelle ein. In diesen Zeitabschnitt — November 1916 bis März 1917 — fallen zwar, abgesehen von dem rumänischen Feldzuge, keine größeren Kriegseignisse. Desto mehr rückt die Politik in den Vordergrund. Im Inneren verschärft sich der Zwiespalt zwischen der Regierung, der Duma und den Parteien immer mehr, bis er zum vollen Bruche führt. Der Umsturz erhebt sein Haupt und rüttelt an dem überalterten Regierungsbau, aber auch an dem Grundpfeiler der Armee, — der Manneszucht.

Im hohen Grade wertvoll und fesselnd sind die Schilderungen dieses Kampfes um die Macht im Inneren Rußlands. Alle einflußreichen Persönlichkeiten des kaiserlichen und neuen Rußlands, — der Zar selbst, die Kaiserin, Großfürsten, Generale, Minister, Volksvertreter, Soldatenräte, — treten in ihrer Anteilnahme an diesem Kampfe scharf hervor. Besonders klar ist der Zar gezeichnet, einerseits in seiner Teilnahmslosigkeit und Schwäche in allen großen verantwortungsvollen Fragen, andererseits seinem verschlossenen Wesen und eigensinnigen Festhalten in gewissen persönlichen Fragen. In einem ganz neuen Lichte erscheint hierbei die Kaiserin Alexandra. Sie strebt nach Macht, sucht die Politik in die eigene Hand zu bringen und den Kaiser in der Wahl oder am Festhalten der von ihr begünstigten Persönlichkeiten, besonders Minister, zu beeinflussen, auch wenn diese von der „öffentlichen Meinung“ als Schädlinge erkannt werden. Ob und inwieweit das richtig ist, läßt sich schwer beurteilen. Jedenfalls geht aus den Schilderungen Gurkos unzweideutig hervor, daß die bei uns viel verbreitete Ansicht, daß die Kaiserin-Mutter den Zaren in politischer Hinsicht beherrscht habe, — wenigstens für die Zeit des Krieges, — irrig ist. Kaiserin Alexandra befindet sich im Hauptquartier oder der Zar bei ihr in Zarskoje Sselo. Sie scheint tatsächlich auf die Entscheidungen des Zaren, besonders in Personenfragen, vielfach ausschlaggebenden Einfluß auszuüben, während die Kaiserin-Mutter fern vom Hauptquartier in Kiew weilt und sich mit den Angelegenheiten des Roten Kreuzes beschäftigt.

Aber auch Kaiserin Alexandra wird der Deutschgesinnung verdächtigt. Die „öffentliche Meinung“ wenigstens ist der Ansicht, daß sie deutsche Nei-

gungen habe. Zwar nennt General Gurko das Gerücht, die Kaiserin habe, ohne Wissen des Großen Hauptquartiers und des Oberbefehlshabers der Nordfront, unmittelbar den drahtlichen Befehl gegeben, den Vormarsch der russischen Truppen auf Mitau einzustellen, — „unsinnig“, gibt es aber doch wieder und fügt hinzu, daß dieses zeige, „in welchem Maße die öffentliche Meinung geneigt gewesen sei, der Gemahlin des Kaisers Handlungen zuzuschreiben, die den militärischen Unternehmungen zum Schaden gereichen konnten“. — Es ist kennzeichnend, daß er es für notwendig hält, die Kaiserin gegen das böswillige Gerücht in Schutz zu nehmen, daß „sie nicht nur an dem Geschick der deutschen Gefangenen Anteil nehme, sondern auch ihren Einfluß dazu benutze, sich für sie zu verwenden“. Man würde es also der Kaiserin als ein Verbrechen, als Landesverrat ausgelegt haben, wenn sie ein Wort der Fürsprache für die der unmenschlichsten Behandlung bei Arbeiten an der Murman-Eisenbahn ausgesetzten deutschen Gefangenen eingelegt hätte. Diese reine Menschenpflicht hat sie nicht erfüllt, wahrscheinlich auch nie daran gedacht. Ob die russische Kaiserin überhaupt jemals deutsch gefühlt hat, ist mehr als zweifelhaft. Aber es ist kennzeichnend für die russische Menschenfreundlichkeit („Humanität“), daß die öffentliche Meinung, um das Ansehen der Kaiserin zu untergraben, das Gerücht verbreitet, sie nehme Anteil an dem Geschick der deutschen Kriegsgefangenen.

Wenn General Gurko auch selbst einen Teil der über die Kaiserin verbreiteten Gerüchte als böswillig bezeichnet, so läßt er doch durchblicken, daß sie an einer Verständigung mit Deutschland gearbeitet habe. Ihre Begünstigung Stürmers — der bereits vor Berufung Gurkos in das Hauptquartier durch Zutun seines Vorgängers, des Generals Alexejew, gestürzt wurde —, ihr Festhalten an Protopopow, in Verbindung mit dessen Verhandlungen mit einem „Agenten des deutschen Auswärtigen Amtes“*) in Stockholm, sollen darauf hinweisen. — Ob die Kaiserin solche Bestrebungen — zum Besten Deutschlands — begünstigt hat, erscheint sehr zweifelhaft. Vielleicht war sie weitsichtiger als die ehrgeizigen russischen Generale und sah in einer friedlichen Verständigung die Rettung Rußlands und des Herrscherhauses. Jeder, der die Verhältnisse am russischen Kaiserhofe vor dem Kriege kannte, wußte, daß die Kaiserin, wenn nicht Russin, so in erster Linie Engländerin, aber nicht Deutsche war.

Eigenartig sind die Machenschaften, um den Einfluß der Kaiserin auszuschalten, Protopopow zu stürzen. Der Chef des Generalstabes im Großen Hauptquartier sucht überall seine Hand im Spiele zu haben, die Karten zu mischen. Gelingt es ihm in der inneren Politik nicht ganz, die Gegenspieler zu schlagen, so sehen wir, daß er in der äußeren Politik, besonders in der Frage

*) Es ist Dr. Warburg gemeint.

der Fortsetzung des Krieges, den willenlosen Zaren, unter Ausschaltung der verantwortlichen Minister, völlig beherrscht und seinem Schicksal entgegen-treibt.

Es sind zwei Fragen, die für uns von besonderer Wichtigkeit sind und zu deren Entscheidung durch einen Armeebefehl der Zar durch seinen stellvertretenden Generalstabschef gedrängt wurde, — die pol-nische Frage und das deutsche Friedensangebot.

Die polnische Frage hat eine Lösung gefunden, die damals niemand vor-aussehen konnte und die auch nicht in unmittelbarem Zusammenhang mit der Politik steht, die die Mittelmächte und Rußland Ende 1916 Polen gegenüber betrieben. Beide suchten durch Versprechungen Polen auf ihre Seite zu ziehen, aber man muß zugeben, daß Rußland dabei gründlicher verfuhr und auch mehr zu bieten hatte. Während die Mittelmächte nur dem russischen Polen Selbst-ständigkeit verhießen, versprach Rußland die Wiedervereinigung der getrennten Gebietsteile des ehemaligen Polens zu einem selbständigen Staat. Das kostete Rußland nichts, da es die preußischen und österreichischen Provinzen Polens weder besaß, noch besetzt hatte, auch gar keine Aussicht hatte, sie zu erobern. Aber es stellte damit den Polen die Erfüllung ihrer vaterländischen Träume und jahrhundertlangen Sehnsucht in Aussicht, und stachelte ihren Ehrgeiz an. — Was war dagegen, was die Mittelmächte zu bieten hatten? — Die Er-klärung des Königreichs am 5. November war eine durch die Not geborene Maßnahme. Daß sie gänzlich verfehlt war, daran zweifelt heute niemand mehr. Auch bei ihrer Durchführung wäre es nicht gelungen, Polen zu be-friedigen. Es würde unentwegt sein Ziel, die Wiedervereinigung der getrennten Teile des ehemaligen Königreichs, verfolgt haben. — Man braucht kein Freund der Polen zu sein, um nicht dennoch ihrem Vaterlandsgefühl, das sie sich anderthalb Jahrhunderte unter fremder Herrschaft bewahrt haben und der Hartnäckigkeit in Verfolgung und Erreichung ihres Zieles Achtung zu zollen. Man kann nur wünschen, daß ein gleiches Gefühl ganz Deutschland beseelen und sich ebenso in den jetzt abgetrennten Landesgenossen erhalten möge.

Bei der Behandlung der polnischen Frage in Rußland ist es sehr eigen-artig, daß die entscheidenden Schritte selbständig von militärischer Seite unter-nommen werden, ohne daß die verantwortlichen Minister scheinbar auch nur gefragt werden. Zunächst hatte Großfürst Nikolai Nikolajewitsch bereits zu Beginn des Krieges dem polnischen Volke „volle Selbständigkeit unter dem Szepter des russischen Zaren“ zugesagt. Von wem er hierzu die Ermächtigung erhalten, wußte niemand. Erst später gab, „um diese Lücke auszufüllen“, der Ministerpräsident vor der Duma die Erklärung ab, daß ein Ziel des Krieges die „Wiedervereinigung der getrennten Provinzen des

ehemaligen Königreichs Polen zu einem einheitlichen Ganzen, mit Selbstverwaltung im Verbande des russischen Reiches, sei“. Bis zur Erklärung des Königreichs durch die Mittelmächte war also nur von einem selbständigen Polen im russischen Reichsverbande die Rede gewesen.

Nun sehen wir, wie der unverantwortliche Chef des Generalstabes den Kaiser zu einem weiteren Schritte drängt, nämlich die Schaffung eines „freien, aus den drei augenblicklich getrennten Provinzen bestehenden Polens“ zu versprechen. Der Unterschied zwischen der bisher beabsichtigten und dieser Lösung war ein so gewaltiger, daß man hätte annehmen dürfen, daß ihr eingehende Beratungen und Vorträge der verantwortlichen Minister hätten vorausgehen müssen. Sie werden aber gar nicht gefragt. General Gurko macht hier allein die große Politik. Zweimal hat er dem Zaren Vortrag über die polnische Frage gehalten. Dann legt er bei einem gewöhnlichen Vortrag dem Kaiser einen Armeebefehl vor, in dem die polnische Frage in seinem Sinne entschieden wird. Zwar macht er den Kaiser darauf aufmerksam, daß in dem Befehl die Worte „freies Polen“ vorkommen, die der Begriffsbestimmung der Selbstverwaltung nicht entsprechen. Aber der Zar scheint der Sache gar keine Bedeutung beizulegen; er fragt keinen Minister um Rat, äußert sich zu dieser wichtigen Frage anscheinend überhaupt nicht und unterschreibt den Befehl.

Aber in diesem Armeebefehl wird die polnische Frage mit einer mindestens ebenso wichtigen verquickt, nämlich der Antwort auf das deutsche Friedensangebot. Auch diese für das Schicksal Rußlands so wichtige, ja ausschlaggebende Frage wird von dem stellvertretenden Chef des Generalstabes im Handumdrehen gelöst. „Unseren Feinden mußte jene einfache Wahrheit zum Bewußtsein gebracht werden, daß, wenn es zur Erklärung des Krieges genügt, daß ein Staat kämpfen will, — so zum Friedensschluß mindestens zwei Gegner notwendig sind“. Das ist ein sehr weiser Ausspruch. Es hatte wohl bisher noch niemand daran gezweifelt, daß zum Friedensschließen zwei notwendig sind. — In diesem Sinne fragt er den Kaiser Ende Dezember bei dessen Rückkehr aus Zarskoje Sselo in das Hauptquartier, ob es nicht angebracht sei, statt des üblichen Neujahrsbefehls schon jetzt einen Armeebefehl zu erlassen und in diesem eine Antwort an Deutschland zu geben, „dieser Regierung, die anscheinend der Meinung sei, daß, ebenso wie es von den Mittelmächten abgehängt habe, zu einer von ihnen ausgewählten und ihnen vorteilhaften Zeit den allgemeinen europäischen Krieg zu beginnen, auch von ihnen die Zeit für die Beendigung des Krieges abhängt“. — Der Kaiser stimmte zu und fragte nur, wer den Befehl aufsetzen werde. — Weiter hatte der Zar also nichts zu fragen, und General Gurko setzte kurzerhand einen Armeebefehl auf, in dem

ein „freies Polen“ verkündet und das Friedensangebot der Mittelmächte in schnödesten Weise zurückgewiesen wurde*).

Dieser Armeebefehl (Anlage I des Gurkoschen Buches) bildet ein wichtiges Beweisstück, in welcher unverantwortlichen Weise die wichtigsten politischen Entscheidungen dem schwachen Zaren durch ehrgeizige Generale abgenötigt wurden. So war es Ende Juli 1914 bei der allgemeinen russischen Mobilmachung gewesen, die den Krieg herbeiführte, so geschah es jetzt in der Ablehnung des deutschen Friedensangebotes, die ihn verlängerte.

Von der Form und dem anmaßenden Ton dieses recht eigenartigen Befehls kann füglich abgesehen werden. Verunglimpfungen des Gegners, Säbelgerassel und Prahlerei kennzeichnen ihn. Am Vormittage wurde der Entwurf dem Zaren vorgelegt und schon nachmittags gab er ihn dem Chef des Stabes zurück, ohne irgendeine Bemerkung und einen Zusatz. Nur ein ganz „unverzeihliches Versehen“ Gurkos hatte der Kaiser wieder gut gemacht, indem er die Überschrift „An die Armee“ durch die Worte ergänzt hatte „und Flotte“. — Wäre es nicht so traurig, man müßte lachen. — So wurden weltentscheidende Fragen im russischen Großen Hauptquartier gelöst! — Das verdient vor der Geschichte festgenagelt zu werden.

General Gurko scheint sehr stolz auf diesen von ihm verfaßten Armeebefehl zu sein. Ich meine, er würde besser getan haben, ihn zu verschweigen. Für ihn erscheint es nur unverzeihlich, daß er die Flotte in der Anrede vergessen hat. „Unverzeihlich“, ja unverantwortlich ist wohl mehr die ganze Art, wie er den willenlosen Kaiser zum Erlaß dieses Befehls, ohne Anhören seiner für die äußere Politik verantwortlichen Ratgeber, veranlaßt hat.

Das Friedensangebot der Mittelmächte wurde von allen Gegnern als ein Ausdruck der Schwäche angesehen und fand nirgends Widerhall. Es ist also anzunehmen, daß auch ohne diesen Armeebefehl die russische Regierung, die durch Geheimverträge an ihre Bundesgenossen gefesselt war, zu seiner Ablehnung gekommen wäre. Aber der Generalstabschef fürchtete, daß von irgendeiner Seite der Zar versöhnlich gestimmt und eine Annäherung an die Mittelmächte versucht werden könnte, daher trieb er auf eigene Faust Politik

*) In wie unbekümmerter Weise dieses geschah, dafür ist ungemein kennzeichnend, daß General Gurko anscheinend gar nicht gewußt hat, um was es sich bei dem Friedensangebot handelte. In seiner von mir übersetzten Handschrift stand nämlich ursprünglich: „Die Anfang Dezember 1916 von Kaiser Wilhelm gehaltene Rede, in der er Vorschläge für einen Friedensschluß machte, gab hierzu einen völlig passenden Vorwand.“ Nachdem ich General Gurko darauf aufmerksam gemacht hatte, daß Kaiser Wilhelm gar keine Rede gehalten habe, und es sich wohl um das Friedensangebot der deutschen Regierung handle, verbesserte er seine Handschrift folgendermaßen: „Anfang Dezember wurde von Deutschland — und zwar von hochkompetenter Stelle — ein Vorschlag usw....“ Ich habe dann erst anstatt der „hochkompetenten Stelle“ die „deutsche Regierung“ eingesetzt.

und nötigte den Zaren zu einer Vorentscheidung, von der er nicht mehr zurücktreten konnte.

Wohl entsprach das Friedensangebot der Mittelmächte auch einer tiefen Friedenssehnsucht ihrer Völker. Aber mindestens in gleichem und noch höherem Maße bedurfte das geschlagene, in seinem Inneren brodelnde Rußland des Friedens. Ein Eingehen auf das Friedensangebot würde vielleicht Rußland vor dem völligen Zusammenbruch gerettet, dem Zaren den Thron, jedenfalls aber das Leben erhalten haben. — Die Personen, die den russischen Kaiser zur Ablehnung des Friedensangebotes bestimmten, haben damit die Verantwortung für das weitere Geschick Rußlands, des Zaren und seines Hauses auf sich genommen.

Ich habe mich in vorstehendem für verpflichtet gehalten, die ungerechtfertigten Verdächtigungen der deutschen Politik und Armee durch General Gurko scharf zurückzuweisen. Eine offene Aussprache kann dem gegenseitigen Verständnis nur förderlich sein. Für Deutschland und Rußland ist es eine Lebensfrage, daß sie sich gegenseitig wieder achten und schätzen lernen, daß sie sich bewußt werden, daß sie aufeinander angewiesen sind. Gegenseitige Verdächtigungen und Beschimpfungen führen zu diesem Ziele nicht.

Rußland und Deutschland hat ein ähnliches Schicksal durch den Krieg ereilt. Wenn auch augenblicklich die Verhältnisse in beiden Ländern sehr verschieden sind, so haben sie das gleich, daß sie den Zusammenbruch alles dessen bedeuten, was Vaterlandsfreunden hüben und drüben am Herzen lag. Dunkel liegt die Zukunft vor beiden Völkern, in Rußland lodert das Feuer des Bürgerkrieges weiter, und niemand kann voraussehen, wie sich die Dinge dort entwickeln. Aber eines kann man schon jetzt als feststehend betrachten, daß ein Aufstieg für beide Völker nur dann möglich ist, wenn sie die Streitaxt zwischen sich begraben und erkennen, daß sie nur in enger Anlehnung aneinander ihre Wirtschaft wieder heben, die verlorene Weltstellung wieder erlangen können. So lange in Rußland eine Regierung besteht, die den im eigenen Lande verübten Schrecken auch auf die Nachbarn zu übertragen sucht, die in Rußland selbst nicht Ruhe und Ordnung zu schaffen vermag, — kann allerdings von einer solchen Zusammenarbeit nicht die Rede sein. Aber man kann mit Gewißheit darauf rechnen, daß der gesunde Sinn der großen Masse des russischen Volkes sich in nicht zu ferner Zeit durchsetzen und das unglückliche Land zu geordneten Verhältnissen zurückkehren wird. Bei den ungeheuren Räumen des russischen Reiches und dem dadurch erschwerten Zusammenschluß der vaterlands- und ordnungsliebenden Leute, wird es in Rußland vielleicht noch länger dauern, als bei uns, bis das Volk aus seiner Betäubung erwacht und der Genesung entgegengeht. Aber die Zeit wird

unwiderruflich kommen. Mögen dann beide Völker, das deutsche und russische, dessen eingedenk sein, daß ihre Zwietracht sie an den Rand des Abgrundes gebracht hat, und daß nur ein freundnachbarliches Zusammenstehen sie vor dem Absturz bewahren und glücklicheren Zeiten entgegenführen kann.

Vielleicht wird auch General G u r k o zu dieser Erkenntnis gelangt sein. Viele Monate lang genoß er die Gastfreundschaft der deutschen Hauptstadt. Er hat die Möglichkeit gehabt, sich aus dem deutschen Schrifttum über den Krieg davon zu überzeugen, daß viele der in seinem Buche ausgesprochenen Ansichten irrig, mindestens aber recht einseitig sind. Vielleicht ist ihm auch Gelegenheit geboten worden, in das im Auswärtigen Amt zusammengestellte Weißbuch über die russischen Ostpreußengreuel Einsicht zu nehmen.*) Dann wird er vielleicht wünschen, seine Behauptungen über das deutsche „Verfahren der Schreckensherrschaft“ nicht ausgesprochen zu haben. Er wird sich auch wohl im Verkehr mit maßgebenden deutschen Persönlichkeiten davon überzeugt haben, daß die deutsche Politik Rußland gegenüber vielleicht nicht immer ganz geschickt, aber niemals feindselig gewesen ist, zuzeiten sogar einen zu großen Wert auf die russische Freundschaft gelegt hat.

General Gurko ist ein hochgebildeter und freigeistiger Mann. In seiner kleinen unlängst erschienenen Schrift „Leben und leben lassen“ erweist er sich auch so vorurteilsfrei, daß man annehmen könnte, er habe seine Ansichten über Deutschland und das politische Verhältnis der europäischen Mächte zueinander geklärt und berichtigt. General Gurko ist meines Wissens von den im Auslande lebenden russischen Heerführern des Weltkrieges der höchststehende und geistig begabteste. Auf ihn sind die Augen und die Hoffnungen vieler vaterlandsliebender Russen gerichtet. Vielleicht ist es ihm noch einmal beschieden, eine Rolle in der Zukunft Rußlands zu spielen. — Möge die Erkenntnis, die er während seines Aufenthalts in Deutschland zu erwerben Gelegenheit gehabt hat, fruchtbringend auf das zukünftige Verhältnis zwischen Deutschland und Rußland wirken!

*) Dieses Weißbuch, das die einwandfreien Verhandlungen mit den von den Russen vergewaltigten Mädchen und Frauen und sonst mißhandelten Ostpreußen enthält, ist leider bisher nicht der Öffentlichkeit übergeben worden, während unsere Feinde sich in Beschimpfungen und Verleumdungen der deutschen Armee ergehen.

**Der Chef der russischen Mobilmachungsabteilung
zeugt gegen Rußland!**

Beiträge zur Schuldfrage

Herausgegeben von der
Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen

Erstes Heft:

General Sergei Dobrorolski

**Die Mobilmachung der
russischen Armee 1914**

Mit Beiträgen von

Graf Pourtalès

Ehemals Deutscher Botschafter in St. Petersburg

Oberst a. D. von Eggeling

Ehemals Deutscher Militärattaché in St. Petersburg

General a. D. Graf Montgelas

Militärischer Sachverständiger des Parlamentarischen Untersuchungsausschusses des Reichstages

und einem Vorwort von

Dr. Ernst Sauerbeck

Leiter der Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen in Berlin

Mit dem vorliegenden Heft eröffnet die „Zentralstelle für Erforschung der Kriegsursachen“ eine Schriftenreihe, „Beiträge zur Schuldfrage“, die besonders wichtige Ergebnisse der deutschen Schuldfragenforschung bekannt machen, sowie besonders wichtige Neuerscheinungen des fremden Schrifttums über die Schuldfrage wiedergeben und kritisch behandeln soll. Der Gegenstand dieses ersten Beitrags, die russische Mobilmachung, steht mit Recht seit Beginn des Krieges im Mittelpunkt der Schuldörterungen. Ohne die russische Mobilmachung hätte es keine allgemeine Mobilmachung in Österreich, kein deutsches Ultimatum, keine deutsche Mobilmachung, keine deutsche Kriegserklärung und damit keinen Weltkrieg gegeben. General Dobrorolski, der Chef der russischen Mobilmachungsabteilung, hat in obiger Schrift selbst das Wort. Nach ihm von deutscher Seite die Männer, die darauf Anspruch haben, zuerst gehört zu werden. Ladenpreis ca. 30 Mk.

**Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte
m. b. H. in Berlin W 8 / Unter den Linden 17/18**

Das einzige Tagebuch eines Augenzeugen

Am Scheidewege zwischen Krieg und Frieden

Meine letzten Verhandlungen in Petersburg Ende Juli 1914

Von Graf Pourtalès, Botschafter z. D.

Die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt: „Dem Grafen Pourtalès war es infolge seiner Stellung als Botschafter wie keinem anderen gegeben, in die innersten Zusammenhänge der Dinge hineinzusehen, und wir erkennen an seinen Aufzeichnungen einerseits, mit welcher Klarheit er die schwere Spannung jener Tage erkannt hat, anderseits aber auch, wie er unablässig bemüht gewesen ist, jede ihm sich bietende Gelegenheit zu benutzen, um blutige Auseinandersetzungen abzuwenden. Die ganze gewitterschwüle Spannung jener weltgeschichtlich so bedeutsamen Tage wird uns beim Lesen dieser Aufzeichnungen aufs neue eindringlich vermittelt. Die militärischen Vorbereitungen Rußlands erscheinen auch in den Aufzeichnungen des Grafen Pourtalès als die Hauptursache des Krieges.“

Ladenpreis 10 Mark

Der gute Engel der deutschen Kriegsgefangenen

In Kürze gelangt zur Ausgabe:

Elsa Brandström

Unter Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien 1914 – 1920

Einzig berechtigte, von der Verfasserin bestätigte deutsche Ausgabe

Ein Kampf, härter und bitterer als jeder andere, ist die Gefangenschaft gewesen. Das große Heer der gefangenen Dulder geht schweigend durch die Annalen der Weltgeschichte und führt nur in den Statistiken ein stilles und unbeachtetes Dasein.

Elsa Brandström, die schwedische Heldin des Weltkrieges, war der gute Engel unserer Kriegsgefangenen in Rußland und Sibirien. Als Tochter des schwedischen Gesandten in Petersburg war sie Delegat des schwedischen Roten Kreuzes und Schutzmachtvertreterin der schwedischen und dänischen Gesandtschaft.

Die Schilderung eines fast 6jährigen Zusammenlebens mit den Kriegsgefangenen findet in diesem Buche einen menschlichen Ausdruck, wie er an seelischem Verständnis und kluger Beobachtung ohne Beispiel ist. Die ungeheure Tragik des Leidensweges jahrelanger Kriegsgefangenschaft von Hunderttausenden erhebt ihre Stimme, um auch denen ein Denkmal zu setzen, die nie wiederkehren.

Ehemalige Kriegsgefangene und deren Angehörige, Ostkämpfer und Auslandsdeutsche werden den Besitz dieses Werkes besonders schätzen.

Ladenpreis ca. 35 Mark

**Deutsche Verlagsgesellschaft für Politik und Geschichte
m. b. H. in Berlin W 8 / Unter den Linden 17/18**

L. & W. Metz
Bachbinder / Papier
MÜNCHEN

Tettau, Eberhard von,

Der böse Deutsche eine Auseinandersetzung mit General Gurkos Kriegswerk: '
Russland 1914 - 1917'

Berlin 1921

H.un.app. 1124 w

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11126398-0